

Lehre und Lehre.

Jahrgang 21.

Mai 1875.

No. 5.

(Eingesandt.)

Dr. von Hofmann's Unitarianismus.

„Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.

Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

(Das Athanasianische Bekenntniß.)

Es ist bereits in dieser Zeitschrift mitgetheilt, daß Dr. von Hofmann die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi leugnet und für ein selbstgeschaffenes Mysterium erklärt. Doch dabei bleibt er nicht stehen. Er stellt über die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit solche Behauptungen auf, die nothwendig zum Unitarianismus führen. Das kann uns nicht wundern. Mit der reinen Lehre von der Rechtfertigung steht und fällt auch die reine Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Rechtfertigt den Menschen, wie Hofmann und die Rationalisten lehren, sein eigenes sittliches Verhalten, dann bedarf er allerdings nicht der Gottheit Christi zu seiner Gerechtigkeit, noch der Gottheit des Heiligen Geistes zu seiner Heiligung, sondern er muß den zweiten und dritten Artikel für etwas durchaus Ueberflüssiges halten.

Schon dadurch wird bei Hofmann die schriftgemäße Lehre von der heiligen Dreieinigkeit völlig aufgehoben, daß er die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater und das ewige Ausgehen des Heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne leugnet. Er sagt darüber, Schriftbeweis I, 176: „Wo sie (die Schrift) von der Zeugung des Sohnes spricht, haben wir oben gesehen, daß sie nicht einen ewigen, sondern einen geschichtlichen Vorgang meint. Und ebenso verhält es sich mit dem Ausgehen des Heiligen Geistes.“ Ferner I, 115: „Demnach besagt die Stelle (Luc. 1, 35.), daß das Kind, welches durch Machtwirkung Gottes in Maria seines Lebens Anfang gewinnt, um deß willen Gottes Sohn heißt. Wir stellen diese gültige Erklärung über den Sinn, in welchem Jesus Gottes Sohn genannt wird, den Dogmatikern entgegen, welche leugnen, daß er um seiner Empfängniß aus Heiligem Geiste willen so heiße, und welche vielmehr eine doppelte generatio unterscheiden,

eine generatio aeterna, per quam habet, quod est filius Dei und eine generatio temporalis, per quam habet, quod est homo aut filius hominis.“

Es ist ein unaussprechlicher Greuel der Verwüstung, welchen Hofmann mit diesen Behauptungen an heiliger Stätte aufrichtet. Ein lutherischer Geist hat keine Worte, um seinen gerechten Abscheu gegen diese gotteslästerliche Lehre auszudrücken. Denn damit wird die biblische Lehre von der heiligen Dreieinigkeit völlig abgethan und der specifische Charakter der christlichen Religion bis auf den letzten Rest beseitigt.

Mit Recht sagt Luther: „Wo ich einer jeglichen Person inwendig in der Gottheit oder außer und über der Creatur nicht einen sonderlichen Unterschied gebe, die den anderen zweien nicht gebührt, so habe ich die Personen in eine Person gemenget, das ist auch falsch“, Walch III, 2837. Nun ist es der sonderliche Unterschied oder die persönliche Eigenschaft des Sohnes, daß er ewig vom Vater gezeugt wird. Denn Gott der Vater spricht zu ihm: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget“, Ps. 2, 7. Der Sohn ist der, „welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist“, Mich. 5, 1. Gott der Sohn spricht: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet“, Mich. d. i. geboren, wie es eigentlich nach dem Grundtexte heißt, Spr. 8, 22—24. Die persönliche Eigenschaft des Heiligen Geistes ist, daß er vom Vater und dem Sohne ewig ausgehet, Joh. 15, 26. Indem nun Hofmann die ewige Zeugung des Sohnes und das ewige Ausgehen des Heiligen Geistes leugnet, so hebt er damit ihren sonderlichen Unterschied auf und mengt die Personen in eine Person; und das ist falsch, das ist Antitrinitarismus.

Auch sehen wir aus den angeführten Sprüchen, wodurch der Sohn die Gottheit vom Vater hat, nämlich durch die ewige Zeugung. Mit Recht sagt deshalb Prof. Dr. Philippi von der kirchlichen Trinitätslehre: „daß sie ganz am Begriffe der ewigen Zeugung aus dem Wesen des Vaters hängt“, Kirchl. Glaubenslehre I, 209. Ebenso Sartorius: „Daher ist es wesentlich für den Monotheismus, die ewige Zeugung des *μονογενῆς* vom Vater (Joh. 1, 18.) . . zu behaupten, ohne welche der Sohn weder Gott noch Sohn (Deus de Deo, lumen de lumine), noch auch der Vater Vater wäre im Wesen der Gottheit, sondern es erst in der Welt und durch die Geschöpfe würden, und auch da nur im uneigentlichen Sinne“ (die Lehre von der heiligen Liebe S. 10). Darum haben die Reher immer die ewige Zeugung geleugnet; denn sie wußten wohl, wenn sie dieselbe annehmen würden, so hätten sie damit die Gottheit Christi zugegeben. Mit der ewigen Zeugung steht und fällt die Gottheit Christi. Darum begründen auch die alten kirchlichen Bekenntnisse die Gottheit Christi mit seiner ewigen Zeugung vom Vater. Das Nicänum erklärt ihn für Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht

von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen." Das Athanasianum: „Gott ist er, aus des Vaters Natur vor der Welt geboren.“*) Ebenso liefert unser kleiner luth. Katechismus den Beweis für die Gottheit Christi mit seiner ewigen Geburt vom Vater in den Worten: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren.“ Im Hinblick auf die ewige Zeugung bekennen unsere Väter, daß „der Vater dem Sohn nach der göttlichen Natur sein Wesen und alle göttlichen Eigenschaften von Ewigkeit mitgetheilet hat, daher er eines Wesens mit dem Vater und Gott gleich ist“,**) Form. Conc. 687. ed. Müller. Luther: „Also bleibt der Vater von ihm selbst, daß die Personen alle drei sind in göttlicher Majestät; doch daß der Sohn die Gottheit vom Vater durch seine innbleibende Geburt habe und nicht wiederum; und der Heilige Geist seine Gottheit vom Vater und Sohne durch seinen ewigen innbleibenden Ausgang habe“, Walch 10, 1218.

Indem nun Hofmann dem Sohne und dem Heiligen Geiste den Ursprung abspricht, den sie nach der heiligen Schrift haben, so leugnet er damit ihre Gottheit. „Denn“, wie Joh. Gerhard sagt, „daher und davon ist der Sohn wahrhaftiger Gott, weil der Vater durch die ewige Zeugung dem Sohne sein göttliches Wesen mittheilt; der Heilige Geist ist daher und davon wahrhaftiger Gott, weil der Vater und der Sohn durch das ewige Hervorgehenlassen (spirationem) demselben ihr göttliches Wesen mittheilen“, †) loc. I, 388. Mit ihrem ewigen Ursprunge wird aber auch zugleich ihr Sein geleugnet. Denn der Sohn ist nur dadurch, daß er ewig vom Vater gezeugt wird. Der Heilige Geist ist ewig nur dadurch, daß er vom Vater und vom Sohne ewig ausgeht. Indem aber Hofmann so den Sohn und den Heiligen Geist leugnet, behält er in der Gottheit nur eine Person übrig, welche jedoch keinesweges die erste Person der biblischen Dreieinigkeit, sondern ein himmelweit davon verschiedenes Wesen ist.

Ach! möchte Hofmann doch erkennen, daß er mit seinen Behauptungen sich ganz außerhalb des Gebietes der christlichen Religion stellt, daß sein Gottesbegriff principiell völlig identisch ist mit dem modern jüdischen und türkischen. Möchte er doch beherzigen, was Luther allen Unitariern und auch ihm zuruft:

„Darum hilfst die Juden, Türken, Ketzer nichts, daß sie sehr große An-

*) Deus ex substantia Patris ante saecula genitus.

**) Pater Filio, secundum divinam naturam, essentiam suam et omnes divinas proprietates ab aeterno communicavit, unde et unius cum patre essentiae et ipsi aequalis est.

†) Ideo enim et inde Filius est verus deus, quia Pater per aeternam generationem Filio suam divinam essentiam communicavit. Spiritus S. ideo et inde est verus deus, quia etc.

dacht vorgeben, und rühmen wider uns Christen, wie sie glauben an den einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, nennen ihn auch Vater mit großem Ernst, und ist doch nichts, denn eitel vergebliche Worte, darinnen sie den Namen Gottes unnützlich führen und mißbrauchen wider das andere Gebot; wie Christus spricht Joh. 8, 54. zu den Jüden: Es ist mein Vater, der ehret mich, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott, und kennet ihn nicht. . . Denn wo Gott nicht soll sein ein solcher Gott (wie uns die Schrift lehret), der ein natürlicher Vater ist, einen natürlichen Sohn, und beide einen natürlichen Heiligen Geist haben in dem einigen göttlichen Wesen, da ist Gott nichts und gar kein Gott. Darum haben sie keinen Gott, ohne daß sie Gottes Namen mit Sünden und Schanden mißbrauchen, und **erdichten** ihnen einen eigenen Gott und Schöpfer, der ihr Vater und sie seine Kinder sein sollen; nehmen ihm seine natürliche Vaterschaft, seinen natürlichen einigen Sohn und den natürlichen Heiligen Geist, das ist, die ganze rechte Gottheit, und geben ihm dafür ihren nichtigen Traum und Lügen von Gott, Schöpfer, Vater, ja, solchen heiligen Namen Gottes geben sie ihrem nichtigen Traum und Lügen, das ist, dem Teufel, derselbige ist ihr Gott und Vater, ein Vater aller Lügen; wollen gleichwohl die liebsten Kindlein und größten Heiligen sein. . . Wiederum kannst du keine Person insonderheit verleugnen, es sind alle drei und der einige Gott ganz und gar verleugnet, wie I Joh. 2, 23. sagt: Wer den Sohn verleugnet, der hat auch den Vater nicht“, Walch III, 2856.

Mit der Behauptung, daß Christus wegen seiner wunderbaren Empfängniß vom Heiligen Geiste Gottes Sohn heiße, erneuert Hofmann nur den alten Irrthum der Antitrinitarier. Denn ebenso lehrte Socin: „Weil der Heilige Geist und die Kraft des Höchsten die Empfängniß Christi gewirkt habe, und Gott so die Stelle des zeugenden Vaters vertreten habe, das sei die Ursache, daß der Mensch Jesus von Nazareth, welcher ist Christus, selbst Gottes Sohn genannt werde.“*) Gegen diese Behauptung haben bereits unsere Väter protestirt und sie für gotteslästerlich und unsinnig erklärt. Gerhard: „Christus war und hieß der Sohn Gottes vor seiner Geburt von der Maria, Ps. 2, 7. Spr. 30, 4., darum kann ohne Gotteslästerung nicht gesagt werden, daß Christus nur daher und davon der eingeborne Sohn Gottes genannt werde, weil seine Menschheit vom Heiligen Geiste empfangen sei.“**) Quenstedt: „Die göttliche Wirkung, wodurch

*) Quod Spiritus S. et virtus Altissimi illam (conceptionem) sit operata et sic patris generantis loco Deus fuerit, causam esse, ut ipse homo Jesus Nazareus, qui Christus est, Dei filius appelletur. Socin. in lib. Quod regn. Polon. fol. 36.

**) Christus erat, et dicebatur Dei filius ante suam ex Maria nativitatem, Ps. 2, 7. Prov. 30, 4., ac proinde dici nequit citra blasphemiam, ideo et indetantum Christum vocari Dei Filium unigenitum, quia humanitas ejus sit concepta de Spiritu sancto. Loc. I, 457.

Christus empfangen wurde, ist eine ungetheilte Handlung der ganzen heiligen Dreieinigkeit nach außen in Beziehung auf Maria, die immerwährende Jungfrau. Wenn daher diese unmittelbare Wirkung, diese wunderbare Empfängniß die Ursache ist, daß Christus der Sohn Gottes heißt, dann wird er ein Sohn der ganzen heiligen Dreieinigkeit, sein eigener Sohn, ein Sohn des Heiligen Geistes sein.“*)

Wer die biblische Trinitätslehre leugnet, hat nur die Wahl, entweder in die Charybdis des Unitarianismus oder in die Scylla des Tritheismus zu fallen. Luther gibt deshalb die ernste Warnung: „Darum ist hier einem Christen wohl zu merken, daß er, wie Athanasius singet in seinem Symbole, nicht die Personen in eine Person menge, oder das einige göttliche Wesen in drei Personen theile oder trenne. Denn wo ich einer jeglichen Person von außen, in der Creatur, ein sonderlich Werk gäbe, da die andern zwei nicht mit zu thun haben sollten, so habe ich die einige Gottheit zertrennet, und drei Götter oder Schöpfer gemacht; das ist falsch“, Walch III, 2837. Diese Warnung wird von Hofmann nicht ungestraft verachtet. Man steht aus seinem confusen System, wie darin beide Extreme sich berühren. Wiewohl darin sonst die tödtliche Langeweile des Unitarianismus entschieden vorherrscht, so kommt darin zur Abwechslung doch eine ganz tritheistische Aussage vor. Er sagt nämlich I, 164.: „Gott schafft durch seinen Geist den, welcher Gott bei ihm gewesen, in seines inweltlichen und menschlichen Lebens Anfang und dieser läßt sich von Gott durch den Geist in denselben schaffen.“ Hofmann gibt also dem Vater und dem Geiste ein „sonderliches Werk von außen in der Creatur“, wo der Sohn „nichts mit zu thun haben soll“. Nach ihm schaffen zwei Götter den dritten Gott ins menschliche Leben hinein, wobei dieser sich völlig passiv verhält. Allein diese Götterlehre ist wider die heilige Schrift. Danach ist „dasjenige, welches wirkt, die eine den drei Personen gemeinsame Gottheit“, †) wie Gregor von Nazianz sagt. Die christliche Kirche lehrt schriftgemäß, daß alle Werke Gottes nach außen in der Creatur ungetheilt sind. Gott der Sohn ist von keinem einzigen Werke nach außen, auch nicht von der Schöpfung seiner Menschheit auszuschließen. Denn er sagt: „Mein Vater wirkt bisher und ich wirke auch. . . Was derselbige thut, das thut gleich auch (*συνεργῶς*) der Sohn“, Joh. 5, 17, 19.

Hören wir hierüber den trefflichen Schriftbeweis von Luther: „Gleich dem ist zu reden von der Menschheit Christi: die ist an sich selbst eine rechte Creatur, geschaffen zugleich vom Vater, Sohn und Heiligen

*) Divina foecundatio, qua Christus in utero virgineo conceptus, est totius SS. Trinitatis actio indivisa ad extra in Mariam semper virginem. Si igitur haec *ἀμεσος ἐνέργεια*, haec miraculosa *σύνληψις* est causa, cur Christus dicatur Filius Dei, erit Filius totius SS. Trinitatis, erit Filius sui ipsius, erit Filius Spiritus S. Syst. Sect. II, pag. 399.

†) Illud, quod operatur, est una tribus personis communis deitas.

Geist, und ist nicht zu leiden im Glauben, daß der Vater allein, oder der Sohn allein, oder der Heilige Geist allein diese Creatur oder Menschheit geschaffen habe: sondern ist ein opus indivisum Trinitatis, ein Werk, welches alle drei Personen als ein einiger Gott und Schöpfer einerlei Werks geschaffen hat; wie der Engel Gabriel zu der Jungfrauen Maria saget Luc. 1, 35.: Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Nicht allein ist der Heilige Geist da über dir, spricht er, sondern auch der Allerhöchste, das ist, der Vater wird dich überschatten mit seiner Kraft, das ist, durch seinen Sohn oder Wort: auch so soll das in dir geboren wird, des Allerhöchsten Sohn sein und heißen, daß also die ganze Dreifaltigkeit als ein einiger Schöpfer hier ist, und das einige Werk, die Menschheit, geschaffen und gemacht hat und doch die Person des Sohnes allein damit vereinigt und Mensch worden, nicht der Vater, noch Heiliger Geist.

„Und kannst von diesem Menschen nicht sagen: Das ist Gott, der Vater; oder: Das ist Gott der Heilige Geist; sondern mußt sagen: Das ist Gott der Sohn; obwohl Gott der Vater, Sohn und Heiliger Geist ein einiger Gott ist: daß du ganz recht sagest von dem Menschen: Das ist Gott, und ist kein anderer Gott mehr; doch unrecht sagest: Das ist Gott der Vater, oder der Heilige Geist, sondern mußt sagen: Das ist Gott der Sohn, wie St. Paulus Col. 2, 9. sagt: Denn in Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit, und ist doch damit der Vater und der Heilige Geist derselben Gottheit nicht beraubet, sondern mit dem Sohn und Menschen Christo ein Gott. Hieraus siehest du, wie die drei göttlichen Personen unterschiedlich inwendig der Gottheit zu gläuben, und nicht in eine Person zu mengen sind, und doch das göttliche einige Wesen nicht zu zertrennen, oder drei Götter zu machen; sondern äußerlich, gegen die Creatur, ein einiger Schöpfer sei, so gar enig, daß auch die Creatur, so die Personen unterschiedlich an sich nehmen, aller drei Personen als einiges Gottes einerlei Werk sind.

„Solch hoch Ding etlichermaßen zu begreifen, geben die Doctores, sonderlich Bonaventura, ein grob Gleichniß. Als: Wenn drei Jungfrauen einer unter sich ein Kleid anzögen, da sie alle drei das Kleid angriffen und der dritten anzögen, und die dritte selbst auch mit gleich zugriffe: da ziehen alle drei das Kleid der dritten an, und wird doch allein die dritte mit dem Kleid angezogen, und nicht die andern zwei. Also soll man hier verstehen, daß alle drei Personen, als ein einiger Gott, die einige Menschheit geschaffen und mit dem Sohne vereinigt habe in seine Person, daß allein der Sohn Mensch sei, und nicht der Vater, noch Heiliger Geist“, Walch III, 2841.

Hören wir nun weiter, wie der Gott, welchen sich Hofmann erdichtet, von dem Gott, welcher sich uns durch die Bibel offenbart, unterscheidet.

Hofmann sagt I, 176: „So wenig lehrt die Schrift das trinitarische Verhältniß in Gott an und für sich, daß nicht einmal vom Heiligen Geiste Vorweltlichkeit ausgesagt wird.“ In Gott ist also nach Hofmann nur eine einzige Person, welche zum Menschen nicht bloß in einer dreifachen Beziehung steht, sondern — und das ist ja allerdings höchst merkwürdig — sich auch ihm zu Liebe dreieinig gestaltet hat. Hofmann sagt nämlich I, 177: „Wenn sich nun aber darstellt, daß die Schrift das trinitarische Verhältniß in Gott als ewiges nur lehrt, indem als geschichtliches, und daß sie es nicht nach dem benennt, wie es ewiges, sondern nach dem, wie es geschichtliches Verhältniß ist; so ist hiemit auch schon der weitere Beweis geliefert, daß nach der Schrift das innergöttliche Verhältniß nicht ohne das Verhältniß Gottes zum Menschen gedacht sein will, und daß es also schriftmäßig ist zu lehren, das innergöttliche Verhältniß sei für das Verhältniß Gottes zum Menschen, oder, Gott sei dreieinig, um der Gott des Menschen zu sein.“

Man sieht hieraus, daß der Hofmann'sche Gott die Gabe der Veränderlichkeit in einem auffallend hohen Grade besitzt. Das erste Mal hat er sich nun zum Zwecke der Schöpfung verändert, wie Hofmann sagt: „Wir sagen also schriftgemäß, daß die Schöpfungsthat zu ihrer Voraussetzung einen Vorgang hat, vermöge dessen das innergöttliche Verhältniß ein eben so wohl geschichtliches, als ewiges ist, und seine ewige Selbstgleichheit in einer geschichtlichen Ungleichheit vollzieht. Es ist nun ein Verhältniß Gottes und seines Geistes, des Sendenden und dessen, der gesendet wird, des Ueberweltlichen und dessen, der des Ueberweltlichen Willen inweltlich vollbringt, also, wie wir es ausgedrückt haben, Gottes des überweltlichen Schöpfers und Gottes, des inweltlich wirksamen Lebensgrundes“ I, 235.

Doch noch bedeutender ist die Veränderung, welche nach Hofmann in Gott zum Zwecke der Erlösung erfolgt ist. „Wir sagen, in der Menschwerdung des ewigen Sohnes sei eine neue geschichtliche Gestaltung des ewigen innergöttlichen Verhältnisses, eine neue Gestalt der Ungleichheit desselben an die Stelle des bisherigen getreten.“ II, 1. 19. „Er (Christus) hat aufgehört, Gott zu sein, um Mensch zu werden.“ I, 146. „Seine, des ewigen Gottes, geschichtliche Selbstethätigung ist keine göttliche mehr, sondern eine menschliche. So sagen wir im Gegensatz zu denen, welche sich die Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur in der Person Christi so vorgestellt haben, als habe der Menschgewordene im Verhältnisse zur Welt göttliche Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, sowohl seiner menschlichen, als seiner göttlichen Natur nach, nur verborgener Weise geübt.“ II, 2. 19. „Hinwieder ist er in seiner Auferstehung und Verklärung Gott geworden“ II, 2. 23.

Ein völliger Widerspruch ist es, wenn Hofmann II, 2. 23 sagt: „Nicht theilweise, sondern völlig und ohne Vorbehalt hat sich Christus in seiner Menschwerdung aller überweltlichen Selbsterweisung begeben, ohne darum aufzu hören, der ewige Gott zu sein, hat sich in die menschliche Umschränktheit dahingegeben, ohne dadurch ein endliches Geschöpf zu werden.“

Anshören, Gott zu sein, und nicht aufhören, Gott zu sein, sind Behauptungen, die sich einander geradezu aufheben.

Wer aufgehört hat, Gott zu sein, ist nie Gott gewesen. Denn der wahre Gott ist unveränderlich, Ps. 102. Doch nach Hofmanns eigenen Aussagen ist Christus nicht Gott im Sinne der heiligen Schrift. I, 174: „Auch daß Vater, Sohn und Geist nie in den einen Namen $\delta \theta ε ο ς$ zusammengefaßt werden, sondern $\delta \theta ε ο ς$ immer den Vater bezeichnet, hat seinen Grund darin, daß die Aussage der Schrift von der göttlichen Dreieinigkeit eben nur Ausdruck der heilsgeschichtlichen Gegenwart ist.“ Ferner sagt Hofmann von Christo I, 128: „Der nicht $\delta \theta ε ο ς$ ist, sondern $\theta ε ο ς$.“ „Nicht ist Jehova Christus und Christus Jehova, sondern die Erscheinung Christi in der Welt hat in Gott, welcher im Alten Testamente ungeschieden Jehova heißt, den, welcher Gott — $\delta \theta ε ο ς$ — ist, und den, welcher Gott — $\theta ε ο ς$ — bei Gott ist, unterscheiden gelehrt.“ I, 150.

Nach Hofmann gibt es also zwei Götterklassen. In die erste Klasse setzt er Gott den Vater, welcher $\delta \theta ε ο ς$ ist, in die zweite setzt er den Sohn, welcher bloß $\theta ε ο ς$ ist und den Heiligen Geist. Allein die heilige Schrift kennt keinen solchen Unterschied zwischen einem Obergott und zwei Untergöttern. Christus und der Heilige Geist ist eben so wohl $\delta \theta ε ο ς$ als der Vater. Denn Christus heißt ausdrücklich $\delta \theta ε ο ς \mu ο υ$, Joh. 20, 28.; $\delta \omega ν \epsilon \pi \iota \pi \acute{\alpha} ν τ ω ν \theta ε ο ς$, Röm. 9, 5.; $\delta \alpha \lambda \eta \theta ι ν ο ς \theta ε ο ς$, 1 Joh. 5, 20.; „wir warten auf die Erscheinung τῆς δόξης τοῦ μεγάλου θεοῦ καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, Tit. 2, 13. Darum bekennet die alte Kirche Christum für: „wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott (Deum verum de Deo vero); mit dem Vater in einerlei Wesen (consubstantiali patri); ein vollkommener Gott (perfectus Deus); gleich ist er dem Vater nach der Gottheit (aequalis Patri secundum Divinitatem).“ Ebenso ist der Heilige Geist $\delta \theta ε ο ς$, Ap. Gesch. 5, 3. 4. Darum bekennet das Athanasianum schriftgemäß: „Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste; sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß; auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehret werde. Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.“*)

Mit Recht bekennen unsere Väter in der Augsburgerischen Confession, Art. I.: „daß ein einig göttlich Wesen (una divina substantia) sei, welches genannt wird und wahrhaftiglich ist Gott, und sind doch drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen“; oder wie es im lateinischen heißt: „et tamen tres sint personae

*) Et in hac Trinitate nihil prius aut posterius, nihil majus aut minus; sed totae tres personae coaeternae sibi sunt et coequales: ita ut per omnia, sicut jam supra dictum est, et Trinitas in unitate et unitas in Trinitate veneranda sit. Qui vult ergo salvus esse, ita de Trinitate sentiat.

ejusdem essentiae et potentiae.“ Denn nach der heiligen Schrift ist dasselbe göttliche Wesen oder dieselbe Gottheit, welche der Vater ewig von sich selbst hat, im Sohn durch die ewige Zeugung vom Vater und im Heiligen Geiste durch den ewigen Ausgang vom Vater und vom Sohne.

Außer diesem einigen wahrhaftigen Gott existiren nur Creaturen. Es gibt außer ihm keinen Gott zweiten Ranges, der etwa bloß *θεός* wäre, und nicht *ὁ θεός*, wie Hofmann vorgibt. *) Denn „wir wissen“, sagt die heilige Schrift, „daß kein anderer Gott sei, ohne der einige“ 1 Cor. 8, 4. Da nun der Hofmann'sche Christus nicht wahrhaftiger Gott, nicht desselben Wesens mit dem Vater ist, so ist er weiter nichts als eine baare, bloße Creatur. Nach Abzug der pseudo-gnostischen Träumereien, womit Hofmann seine Irrlehren zu verhüllen sucht, bleibt nichts als der ordinärste Arianismus übrig.

Es ist ihm das schon öffentlich vorgehalten. Dr. Philippi sagt von Hofmanns Christologie: „Sollte diese Lehre von einer nur um der Welterschöpfung und Welterlösung willen selbst gewollten göttlichen Person, die noch dazu kraft ihres Willens wandelbar ist (ein Gott, der aufgehört hat, Gott zu sein, um Mensch zu werden. Schriftb. I, 146), von Dörner mit Unrecht des Arianismus beschuldigt werden?“ R. Glaubensl. I, 209.

Wie wir gesehen haben, so leugnet Hofmann die Lehre von der immanenten Dreieinigkeit, indem er die wesentliche Gottheit unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und des Heiligen Geistes verwirft und in der Gottheit nur eine Person annimmt. Solchen Unitarianismus hat unsere Kirche allezeit mit großem Ernste verdammt. Denn es heißt in der Augsb. Conf. Art. I.: „Deshalb werden verworfen alle Kegereien, welche diesem Artikel (nämlich von der heiligen Dreieinigkeit) zuwider sind, als Manichäi. . . Item Valentiniani, Ariani, Eunomiani, Mahometisten und alle dergleichen, auch Samosatani alt und neu, so nur eine Person setzen, und von diesen zweien, Wort und Heiliger Geist, Sophisterei machen, und sagen, daß es nicht müssen unterschiedene Personen sein.“ . . Und in der Apologie heißt es: „Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der Kirchen Christi seien, die da anders halten oder lehren.“

Lasset uns festhalten an der reinen Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. Und das um so viel mehr, als wir sehen, daß der Unitarianismus immer frecher sein Haupt erhebt, und indem er in Deutschland als Wissenschaft, hier zu Lande als Liberalismus sich brüstet, mit solchem gleißenden Scheine Viele verführt. Die Kirche der Zukunft, an welcher die abgefallenen Protestanten

*) Die Annahme, daß *θεός* mit dem Artikel immer den allerhöchsten Gott bezeichne, ohne Artikel dagegen nur eine Gottheit zweiten Ranges, hat keinen Grund in der heiligen Schrift. Auch Gott der Vater wird sehr oft *θεός* genannt, so in dem feierlichen Grusse am Eingange fast aller apostolischen Briefe, ferner heißt Christus Röm. 1, 4. *ὁὗτος θεός*; vergleiche auch Matth. 27, 43.

jetzt so eifrig bauen, ist eine unitarische; denn Christi Gottheit und stellvertretende Genugthuung bleibt der Welt ein Aergerniß und eine Thorheit. Vergessen wir nicht, wie viel Kämpfe, Thränen, Schweiß und Blut es der alten Kirche gekostet hat, bis die reine Schriftlehre von der heiligen Dreieinigkeit den Sieg errang; und gedenken wir allezeit des ernststen Mahnrufs, womit sie uns im Athanasianum diesen so mühsam ertämpften Schatz überliefert: „Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselben nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht selig werden.“

Kläglicher Ausgang der Eisenacher Konferenz.

Ueber die Resultate der am 28. October in Eisenach versammelt gewesenen Konferenz von Gliedern der Immanuel- und Breslauer Synode, sowie einiger Landeskirchlichen haben wir bereits im Januar- und Märzheft von „Lehre und Wehre“ Mittheilungen gemacht. Im „Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ (dem der Breslauer) vom 1. März findet sich ein Aufsatz des Redacteurs, Pastor J. Nagels in Rothenburg a. D., aus dem wir noch nachträglich zu dem Zwecke Einiges mittheilen, in die gegenseitige Stellung der Immanuel- und Breslauer Synode den Lesern unserer Zeitschrift Einsicht zu verschaffen. Der Aufsatz beginnt, wie folgt:

Aus der Immannuelsynode sind auf die Aussprache in Nr. 23 v. J. über die Eisenacher Konferenz mehrfache Antworten erfolgt, die neueste von Zöllner in Nr. 3 des „Immanuel“. Dieser faßt sein Urtheil dahin zusammen: „jener Aufsatz ist ein Meisterstück in der Kunst, die Sachen so darzustellen wie sie nicht sind.“ Dann wirft er mir „zwei tiefe Unwahrheiten“ vor.

Für ein Meisterstück halte ich Zöllners Aufsatz nicht, und die „tiefen Unwahrheiten“ darin habe ich nicht gezählt. Berichtigen kann ich ihn für dies Mal nicht. Heut handelt sich's um andre Dinge.

Auf Grund dessen, was einige Glieder der Immannuelsynode in Eisenach gesagt und gethan, hatte ich die Erwartung ausgesprochen, sie würden nun ihre alte Anklage auf Irrlehre zurücknehmen. Darauf antwortet Zöllner am Schluß seiner Auslassung Folgendes:

„Verlangen nach Gemeinschaft mit euch, so lange ihr diese Breslauer bleibet mit eurem Bannbeischluß und eurem unevangelischen Kirchenregieren, haben wir ganz und gar nicht, so tief auch vor Gott täglich unser Schmerz und unsre Klage über diese Spaltung ist. Ja, wir haben Schmerz und Klage vor Gott, nicht nur über euch, die ihr mit eurer falschen Lehre solchen Riß gerissen habt, — wir haben Schmerz und Klage, daß all' die einfältigen Gotteskinder in eurer Synode, die von eurer falschen Lehre und eurem tyrannischen Regieren nichts wissen, durch eure Sünde von uns kirchlich geschieden sind. Nach denen verlangt unsre Seele, mit denen möchten wir

uns an Gottes Abendmahlstisch zusammenfinden, und liebe Brüder, ja so nenne ich euch in der Hoffnung und in der Liebe — ach, was sollte es für ein Jubeltag sein, wenn ich auch mit euch, ihr Stimmführer der Breslauer, mich wieder könnte an Gottes Tisch zusammenfinden! Das sage ich nach der Liebe und Hoffnung. Wenn ihr aber wollt den Lesern eures Blattes vorreden, uns sei unser Zeugniß, das wir gegen euch abgelegt haben, leid, uns ver- lange wieder unter die Herrschaft eurer Synodalbeschlüsse zurück zu kehren, so antworte ich: Nein und abermals nein! Ihr habt mich gekreuzigt im Frühjahr 1864, so bin ich für euch todt, und ihr seid für mich todt, und des Tages, wo ich wieder für euch leben sollte — (es sei denn, daß ihr eure falsche Lehre und Tyrannei abthut) — des Tages würde ich meinem Herrn Christus absterben, davor mich Gott bewahre.“

So poltert Zöller daher.

In angenehmeren*) Formen bewegen sich die Erwiderungen von v. Kienbusch (Nr. 1 des Immanuel) und von Diedrich (Dorfkirchzeitung Nr. 2). In der Sache treffen sie mit Zöller zusammen. Was sie sagen, läuft darauf hinaus: sie unterscheiden in unserer Kirche Diejenigen, welche Irrlehre führen, und Diejenigen, welche keine führen. Mit den Ersteren wollen sie keine Abendmahlsgemeinschaft, sondern nur mit den Letzteren. Von allen ihren alten Anklagen wollen sie keine zurücknehmen; sie wieder- holen sie neu, Diedrich spricht von „Ehiliasmus, romanisirendem Wesen“ (S. 30), Zöller von „falscher Lehre, Tyrannei und Wütherei“.

Aber ihre Stellung wird dadurch nicht klarer. Denn Zöller kann ja doch nicht umhin, zuzugestehen: „für uns ist nun freilich kein Zweifel mehr, daß die Breslauer Synode als solche sich durch ihre Beschlüsse, sowie durch den Bannbeschuß* gegen uns der Gemeinschaft falscher Lehre schuldig gemacht hat.“ Ich dünkte auch, darüber könnte gar kein Zweifel sein, daß, wenn die Glieder des Ober-Kirchen-Collegiums „Ehiliasten, Papisten, Tyrannen und Wütheriche“ sind, sich dann die ganze Synode dieser Frevel längst mitschuldig gemacht hat. Mit wem wollen sie also Abendmahlsgemeinschaft haben? Nach dieser Er- klärung Zöllers also mit Niemanden von uns? Diedrich freilich und v. Kienbusch nehmen wieder etliche aus, die „aus Schwachheit“ oder „Unklar- heit“ nur bei uns sind. Zöller redet von „einfältigen Gotteskindern“, vermuthlich meint er Gemeindeglieder; uns Geistliche wird er doch nicht für so einfältig halten, daß wir nichts von der „Irrlehre und Tyrannei“ unter uns wüßten.

*) v. Kienbusch tabelt, daß ich gelegentlich den Ausdruck gebraucht habe, „Diedrich und seine Anhänger“. Ich habe kein Interesse daran, ihn festzuhalten. Doch hat von Kienbusch kein Recht, sich darüber zu beschweren, so lange er für uns keine andere Be- nennung hat, als „Breslauer“, „Breslauer Synodalverband“ u. dgl. Ich persönlich erscheine da als „Breslauer Schreiber“.

Wie immer sie nun darüber denken: unter diesen Umständen wollen wir keine Abendmahlsgemeinschaft. Und darin sind wir Alle ausnahmslos ganz einig. Wir haben nicht zweierlei Altar in unserer Kirche, sondern einerlei. Wer am Altar in Breslau nicht zum Abendmahl gehen kann, der kann es auch nicht in Jnsterburg, und umgekehrt. Sollen unsre „Stimmführer“ „Papisten, Chiliasten, Tyrannen und Wütheriche“ sein, so wollen wir Alle ausnahmslos auch also heißen. Mag Diedrich uns so uneinig darstellen, wie er Lust hat: hierin sind wir Alle völlig einig, und Diedrich wird ganz vergeblich auch nur Einen suchen, der anderes Sinnes wäre. Zwar berichtet er von Solchen unter uns, die ihn für den Verfechter der wahren Lehre halten. Er mag sie suchen. Er spricht von Zeiten, die vergangen sind. Völlig falsch ist es, wenn Zöller in Eisenach die Sachlage so darstellt, als wären Manche unter uns nur durch jenen Synodalbeschuß von 1864 behindert, ihnen Sacramentsgemeinschaft zu gewähren. Er spricht von Zeiten, die vergangen sind. Damals war ein bestimmter Beschuß der Synode nothwendig. Jetzt bedürften wir seiner gar nicht. Jetzt versteht es sich von selbst, daß wir uns nicht mit denen am Altar zusammen finden wollen, welche uns Chiliasten, Papisten schelten, der falschen Lehre, Tyrannei und Wütherei beschuldigen. Es hilft ihnen nichts, daß sie sagen: wir meinen euch nicht Alle. Wir wollen aber Alle mit gemeint sein. Und nicht ein Einziger ist unter uns, der nicht völlig zustimmt, wenn ich sage: ehe von Frieden die Rede sein kann, muß jenseits erst die Anklage auf Irrlehre zurück genommen sein. Zöller macht viel Aufhebens davon, daß sie ja nur die Irrlehre des Ober-Kirchen-Collegiums bekämpft hätten. Das hatte seiner Zeit einen Sinn; jetzt aber haben wir Alle uns zu dieser Lehre, sei es mit Worten, sei es mit Werken mindestens doch soweit bekannt, daß ich mit voller Wahrheit, zumal in einem Zusammenhang, in dem es sich nicht um juristische Definitiven handelt, von unserer Lehre reden kann. Was Diedrich von unserer Uneinigkeit erzählt, ist so, wie er's sagt, unrichtig. Daß in einer Kirche mehrfache theologische Richtungen sind, ist in Ordnung und werthvoll. Aber der Gegensatz von rechter und falscher Lehre ist in unserer Mitte nicht vorhanden, und darum allein handelt sichs. Und so wie jene Einen oder Etliche von uns der Irrlehre beschuldigen, so treten wir Alle gleich mit in die Reihe der Beschuldigten. Denn das wissen wir Alle ausnahmslos ganz genau, daß unter uns keine falsche Lehre geführt wird. Wir haben eben Alle unter einander Abendmahlsgemeinschaft, und darum hört unser Aller Abendmahlsgemeinschaft da auf, wo sie Einem von uns versagt wird.

Wer also an einem unserer Altäre ein Gast sein will, der muß es grundsätzlich an allen sein, und wer Einem von uns das Abendmahl wegen Irrlehre versagt, der versagt es uns Allen. Hierin stehen wir als eine vollkommen geschlossene Einheit da, und wenn die Gegner anders denken und sagen, so täuschen sie sich gründlich. In dieser Richtung ist für sie gar nichts

zu machen, und wir können nur bedauern, daß sie in Eisenach nicht klar mit der Sprache herausgegangen sind.

Denn das steht nun Jedermann: die Stellung, welche sie in Eisenach eingenommen haben, die Sprache, welche sie dort geführt, ist eine ganz andere Stellung und Sprache, als die sie jetzt einnehmen und führen. Sie laden zu einer Konferenz ein, in welcher unter Anderm auch über ein friedliches Verhältniß zwischen den verschiedenen freikirchlichen Verbänden geredet werden soll. Und wenn sie dabei klagen, daß diese verschiedenen Verbände sich nicht als Glieder einer und derselben lutherischen Kirche bezeugen und bethätigen, so mußte Jedermann dies so verstehen, und Jedermann hat es so verstanden, daß die Immanuelsynode ihrerseits bereit wäre, uns als eine lutherische Kirchengemeinschaft anzuerkennen und zu behandeln. Daß dies wirklich die selbstverständliche Voraussetzung der ganzen Verhandlung sei, bestätigt in Eisenach ausdrücklich der Vorsitzende. Er sagt es gegen einen unserer Pastoren, der von Irrlehre gesprochen hatte. Hier wäre nun Gelegenheit gewesen, daß die Glieder der Immanuelsynode erklärt hätten, daß sie ihrerseits ebenso zu uns ständen, wie Groß zu ihnen, daß sie Viele von uns für Chiliasten, Papisten, Tyrannen und Wütheriche halten und keinen Zweifel haben, daß unsere ganze Synode als solche sich der falschen Lehre schuldig gemacht hat. Aber davon sagen sie nichts, zeigen sich vielmehr über Groß entrüstet, und Diedrich spricht in seiner ersten These wieder so, daß Jedermann glauben muß, er halte uns als Ganzes für lutherisch. Und so gehen denn wirklich sämtliche Glieder der Konferenz nach Hause in der Meinung, daß die Immanuelsynode uns anerkennt als einen lutherischen Synodalverband. Der Bericht, welcher gleich darauf in der Allg. luth. R.-Ztg. erscheint, ruht auf dieser Annahme, und Groß berichtet in seinem Blatt, daß Diedrich erklärt habe, unsere specielle Lehre sei ihm nicht kirchentrennend. Uns wird vor jener Konferenz geschrieben, daß „auf Seiten der Immanuelsynode ein aufrichtiges Verlangen und Sehnen nach Einigung und gemeinsamer Arbeit mit uns vorhanden sei“. Daraufhin geht Dergel nach Eisenach.

Diedrich selbst redet auch so. Er „klagt“ es dem Herrn und den Brüdern, daß die Breslauer ihn für einen Irrlehrer halten. Er erklärt, sie würden nur als mit „gleichberechtigten Brüdern“ mit sich reden lassen. Wahrheit haben diese Aeußerungen nur, wenn er seinerseits die „Breslauer“ nicht als Irrlehrer, sondern als gleichberechtigte Brüder anerkennt. Oder wie denkt er sich das: wir sollen ihn Bruder nennen, und er will uns Chiliasten nennen? Er klagt, daß man ihn der Irrlehre beschuldigt, aber uns derselben zu beschuldigen, hält er für Recht? Hat er denn diese Anklage in Erbpacht? Aber wir wären auch damit gern zufrieden: hätte er nur wenigstens in Eisenach deutlich seine Meinung gesagt! Aber da gibt er sich den Anschein, als wäre er ganz geneigt, die Streitfragen bei Seite zu lassen und uns als richtige Lutheraner anzuerkennen. Nun halten wir uns daran:

da sagt Zöllner, wir wollten seinen Leuten was vorreden. Nun erfahren wir, daß man uns drüben für eine Synode hält, welche sich als Ganzes der Irrlehre längst schuldig gemacht hat, daß man, so lange wir diese Breslauer bleiben, nichts mit uns zu thun haben will. Wir erfahren, daß die ganze Eisenacher Konferenz, soweit sie uns betrifft, eine große Täuschung gewesen ist, und sie äußern sich drüben, als wären wir dort ungebetene Gäste gewesen, die da gar nichts zu suchen gehabt.

Welches ist denn nun ihre wahre Meinung? Was sie uns jetzt sagen, — hätten sie's doch in Eisenach gesagt! Aber dort lassen sie alle die landeskirchlichen Brüder ruhig in der Meinung, als erkannten sie uns um des einen Bekenntnisses willen als gleichberechtigte Genossen einer und derselbigen lutherischen Kirche an. So weit gingen sie in dieser Richtung, daß ein Theilnehmer an der Konferenz berichten konnte, sie hätten eine Differenz in der Lehre überhaupt in Abrede gestellt! (Stimme der Kirche Nr. 4.) Und jetzt erklären sie, es gar nicht zu bezweifeln, daß unsre Synode sich falscher Lehre schuldig gemacht habe, ja daß die Lehرداریenz so groß ist, daß Zöllner an dem Tag, da er für uns leben sollte, Christo absterben würde. In Summa, was die Gegner in Eisenach gesagt und gethan, ist das Gegentheil von dem, was sie jetzt sagen. Welches ist nun aber ihr wahres Gesicht? Zwar sagt Zöllner, er sehne sich nach uns. Aber was er ersehnt, ist eigentlich, daß die „einfältigen Gotteskinder“ zu seiner Synode kommen, oder daß wir unsere Irrlehre widerrufen. Daß er das wünscht, verdienen wir ihm nicht; aber daß er in Eisenach alle Glieder der Konferenz über diese seine Meinung im Unklaren gelassen hat. Gleich die erste These, welche Diederich gestellt hat, ist ja hienach falsch. Sie hätte nun lauten müssen: „die verschiedenen lutherischen Synodalverbände gehören um des einen Bekenntnisses willen der lutherischen Kirche an, — jedoch mit Ausnahme der Breslauer, welche ohne Zweifel sich der Irrlehre schuldig gemacht haben, und für die man nur leben kann, wenn man Christo abstirbt. Doch giebt's auch unter ihnen Unklare und Einfältige, welche noch als lutherisch anzusehen sind.“

Diese These wäre freilich dort nicht angenommen worden.

Wir müssen uns an das halten, was sie uns sagen. Hienach ist es nicht wahr, wenn irgend Jemand behauptet, die Abendmahlsgemeinschaft scheitere daran, daß wir sie für Irrlehrer halten. Sondern sie scheitert zu erst und vor Allem daran, daß sie uns für Ehiasten, Papisten, Tyrannen und Wütheriche halten. Und die landeskirchlichen Brüder, welche gern zwischen uns Frieden machen wollen, müssen ihre Bemühungen darauf richten, daß sie diese Anklagen zurücknehmen. Eher können wir uns ja offenbar auf nichts einlassen, am wenigsten jenen Synodalbeschluß zurücknehmen, der Jene (nicht wegen Irrlehre, sondern) wegen der Sünde des Schisma vom Abendmahl abweist. Von Zurücknehmen dieses Beschlusses kann nur in zwei Fällen die Rede sein: entweder wenn wir

uns selbst für Chilias ten u. s. w. halten, oder wenn sie uns nicht mehr dafür halten. Das Erste können wir nicht, das Zweite wollen sie nicht.

Es ist aber diese ihre Beschwerde über jenen Synodalbeschuß auch an sich selbst eine Unwahrheit. Denn sind wir falsche Lehrer, so können sie von uns nichts Anderes erwarten, als Verweigerung des Abendmahls; und ist ihnen „kein Zweifel“, daß unsere Synode sich längst der Irrlehre schuldig gemacht hat, so sind sie schuldig, dieser Synode das Abendmahl als Ganzem zu verweigern. Und so hat auch Diedrich lange vor jenem unserm Beschuß in seiner Zeitung einige Glieder des D.-R.-C., einige Pastoren und einen Hülfsprediger namentlich als solche bezeichnet, mit denen er keine Abendmahls-gemeinschaft haben wollte. Wie kann er sich denn beschweren, wenn ihm widerfährt, was er Andern gethan? In Eisenach erklärte freilich Zöllner frischweg: „Wir haben noch nie einen Breslauer excommunicirt!“ Dergel antwortete darauf, daß Diedrich es wohl gethan habe. Diedrich leugnete es. Dergel hatte nun freilich die Nummer der Zeitung nicht in der Tasche, in der jene Sacramentsauffassung steht (— sie ist aber noch vorhanden! —), und antwortete daher, er erinnere sich deutlich, von älteren Brüdern diese Thatsache gehört zu haben. Diedrich erwiderte: „ja, gelesen habe ich es auch.“*)

Hienach ist nun so viel klar:

Es ist ein Irrthum gewesen, daß die landeskirchlichen Brüder gedacht haben, die Immanuelsynode wolle Frieden mit uns, sie wollen von uns „nichts“, und daß Etliche von uns kamen, war ihnen „sehr unerwartet“.

Es ist ein Irrthum, wenn man geglaubt hat, die Immanuelsynode erkenne unsere Kirche als eine lutherische an; nur Einzelne von uns lassen sie als Lutheraner gelten, die andern sind ihnen Irrlehrer, und die Synode als Ganzes halten sie für eine der Irrlehre schuldige.

Es ist ein Irrthum, wenn man geglaubt hat, die Immanuelsynode wünsche mit uns Abendmahls-gemeinschaft: sie wollen sie nur mit einigen

*) Diese Mittheilung stammt von Dergel, der sich für die Richtigkeit verbürgt. Derselbe schreibt noch dazu: „Wenn Diedrich in seinem Bericht (D. R.-Z. 181) die Aussage Zöllners so wiedergibt: wir haben der ganzen Breslauer Synodalgemeinschaft nie die Sacraments-gemeinschaft verweigert, — so muß ich diese Angabe unter Berufung auf das Protokoll (Stimme d. R. Nr. 51) als der Wahrheit nicht entsprechend abweisen. Wenn die Zöllnersche Erklärung so gelaute hätte, dann hätte ich dagegen keinen Einspruch erhoben, — dann wäre auch die daran geschlossene Debatte zwischen Diedrich und mir sinnlos gewesen. Denn das wußte ich, daß unsre Synode als solche niemals von der Diedrich'schen Partei förmlich gebannt worden ist. Aber daß dieser den Bannstrahl gegen Einzelne unter uns geschleudert, das glaubte ich zu wissen, und war höchst überrascht, wie dies einfache historische Factum von Diedrich in öffentlicher Versammlung mit dürren Worten geleugnet wurde.“

oder vielen Unklaren unter uns, im Uebrigen können sie für uns nicht leben, ohne Christo zu sterben.

Alle diese Irrthümer aber haben die Glieder der Immanuel-synode selbst durch Reden und Schweigen verschuldet.

Für uns kann dieses Erlebniß nicht die Bedeutung haben, daß wir darum unsere Stellung irgend wechselten. Auch die Friedensvorschläge, welche in Nr. 23 angegeben sind, bleiben davon unberührt. — —

Merkwürdig ist, daß Pastor Nagel die schon von Anderen erhobene Klage auch erhebt, daß er bis dato noch nicht habe dahinter kommen können, was eigentlich Pastor Diedrich's Lehre sei. Er schreibt:

Mit den Auffäßen und Schriften, in welchen über die gegnerische Lehre etwas zu finden ist, ziemlich genau bekannt, kann ich nur sagen, daß es mir bisher noch nicht gelungen ist, ein einheitliches Bild der gegnerischen Lehranschauung zu gewinnen. Halte ich mich an einzelne Sätze, so scheint klar falsche Lehre vorzuliegen; an andern Stellen wieder möchte man sagen: Diedrich lehrt ja, wie ein richtiger Breslauer. In Summa: es finden sich in den gegnerischen Auslassungen Anknüpfungspunkte, um deren willen ich sage: es wäre ja möglich, daß man sich verständigte, möglich, daß die Differenz zurück zu führen wäre auf einen innerhalb des Bekenntnisses sich haltenden Gegensatz. Eben deshalb habe ich weitere Lehrerkklärungen von ihnen gewünscht; das vorliegende genügt nicht. Und ich bins nicht allein, dem es so geht. —

(Uebersetzt von Prof. A. Krämer.)

Compendium der Theologie der Väter

aus

erleseneren Zeugnissen des gelehrten Alterthums in zwei Bücher
zusammengetragen

von

M. Heinrich Eckhardt.

Vorwort.

Dem Erlauchten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Casimir, Herzog von
Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meissen &c.,
seinem gnädigsten Herrn

Gnade und Friede durch Jesum Christum.

Erlauchter Fürst, gnädigster Herr! Als Christus, nachdem er sein Amt auf Erden ausgerichtet und das Werk der Erlösung vollbracht hatte, gen Himmel fuhr, hat er seine Kirche mit einem herrlichen Geschenk bedacht, hat ihr nämlich Apostel, Evangelisten, Hirten und Lehrer hinterlassen, die, durch

ihr Zeugniß und ihre Predigt ausgezeichnet, dem HErrn Christo und seiner Kirche mit Lehren des wahren und reinen Glaubens und Vertheidigen desselben wider die sofort aufkommenden Verderbnisse dienen sollten. Daher hat er denn immer, auch in den trübsten Zeiten, da die Kirche am heftigsten angefochten ward, etliche ausgezeichnetere Zeugen und Vertheidiger des reinen Glaubens erweckt und gleichsam wieder aufleben lassen, die da öffentlich zeigten, welchen Glauben man festhalten, und auf welchem Steig der Tugenden, wie Eucherius sagt, man wandeln müsse. Aus der Zahl dieser sind die vorzüglichsten Theologen des Alterthums, welche unsere Zeit die Väter zu nennen pflegt. Die Mühe dieser Männer, die sie auf Erhaltung der Reinheit der Religion und auf deren Fortpflanzung auf die Nachkommen verwendet haben, ist fürwahr nicht zu verachten, sondern es gebühret uns sehr und ist uns sehr nützlich, davon dankbaren Herzens und mit geziemender Ehrerbietung Gebrauch zu machen. Freilich gibt es Leute, die sich durch die Blasen ihres eigenen Gehirns den Geist so aufschwellen lassen, daß sie es für unwürdig halten, aus der Schule und dem Lesen des frommen und gelehrten Alterthums noch etwas zu lernen. Ein solcher Stolz sollte jedoch den Theologen fremd sein, denen es geziemt, nicht Autodidakten (Selbstfluge) zu sein, sondern nach Sir. 39. „die Weisheit aller Alten zu erforschen“; die Väter und Aeltesten zu fragen, 5 Mos. 32., und sich sorgfältig zu hüten, daß „die vorigen Grenzen nicht zurückgetrieben werden“, Sprüchw. 22. Denn mit Recht hält man alle für verdächtig, die des Alterthums überdrüssig, nach neuen Dingen streben, dergleichen zu unsrer Zeit Servet, Campanus, die Wiedertäufer, und in vielen Stücken die Calvinisten gewesen sind, denen Basilius in seiner Rede gegen den Sabellius und Arius zuruft: „Es zügle euch die Tradition: Der HErr hat so gelehrt, die Apostel haben es gepredigt, die Väter es aufbewahrt, die Märtyrer bekräftigt. Laßt euch begnügen zu reden, wie ihr gelehrt worden seid.“ Und abermals: „Wir ermahnen euch zu dem, nicht was euch gefällt, sondern was dem HErrn gefällig ist, und mit der Schrift stimmt, und nicht wider die Väter ist.“ Doch soll sich deshalb keiner unter das Joch der P päpstischen beugen. Denn diese, wie sie Menschenknechte sind, wollen uns nur mit an ihr Joch binden, und deshalb uns an das Ansehen der Väter geheftet und gebunden wissen. Wir aber, eingedenk des evangelischen Verbots, „Niemand Vater zu heißen auf Erden“, Matth. 23. und an der apostolischen Vermahnung haltend, die ernstlich verbietet, „nicht der Menschen Knechte zu werden“, 1 Cor. 7., empfehlen das Ansehen und Lesen der Väter so, daß wir inzwischen niemand einen Strick an den Hals werfen, oder jemand verbinden, daß er's glauben müsse, sondern lassen beim Lesen derselben die christliche Freiheit unverfehrt, und wollen die Gewandtheit des Urtheils und den Prüfstein der Untersuchung angewendet wissen. Denn „wir sollen nicht irgendwelcher, auch rechtläubiger und belobter Männer Disputationen der canonischen Schrift gleich halten, so daß es uns nicht freistünde, unbeschadet der Ehrerbietung, die jenen Männern gebührt, etwas

an ihren Schriften zu tadeln und zu verwerfen, so wir finden, daß sie anders gehalten haben, als die Wahrheit hält.“ August. Ep. III. Deshalb ist nicht ohne Ursache mit so heilsamer Sorgfalt der kirchliche Canon festgestellt worden, der die gewissen Bücher der Apostel und Propheten enthält, welche zu richten wir durchaus nicht wagen dürfen, und „nach welchen wir über die anderen Schriften von Gläubigen und Ungläubigen urtheilen sollen“. Aug. 1. 2. contra Crescon. c. 31. So halten wir demnach die Zeugnisse des früheren, reineren und gelehrteren Alterthums hoch, daß wir uns gleichwohl nicht in das Joch der Knechtschaft flechten lassen, noch irgend etwas deshalb glauben sollten, weil einer von den Vätern so gehalten oder gesagt hat, sondern uns der Freiheit gebrauchend, zu welcher wir vom Herrn berufen sind, urtheilen wir frei über jeglicher Schriften nach der canonischen Schrift. Was mit dem Ansehen der Schrift stimmt, das „nehmen wir mit ihren Ehren und ihrem Lobe“ an, contra Crescon. 1. 2. c. 32., wovon wir aber finden, daß es nicht damit stimmt, das verwerfen wir „ohne einige Vermessenheit, nach gerechtem Gericht“, 1. 2. ad Vinc., ohne deren Unglimpf und Schmähung, mit ihrem guten Frieden. Daher sagt Hieronymus, ad Miner. et Alex.: „Mein Vorhaben ist: die Alten zu lesen, alles zu prüfen, was gut ist, zu behalten und vom Glauben der katholischen Kirche nicht zu weichen.“ Und Augustin: „Ich habe gelernt, allein der canonischen Schrift diese Furcht und Ehre beizulegen, daß ich glaube, keiner ihrer Schreiber habe je im Schreiben geirrt. Die anderen Schreiber aber lese ich so, daß, mit wie großer Heiligkeit sie auch ihre Lehre schmücken, ich es doch nicht deswegen für wahr annehme, weil sie so gehalten haben, sondern weil sie mich entweder durch andere canonische Schreiber, oder durch einen triftigen Grund überzeugen konnten, daß es nicht von der Wahrheit abweiche.“ Ep. 19. ad Hieron. Auch haben die Väter selbst nicht gewollt, daß man ihre Schriften für göttliche Aussprüche halte, sondern haben sie dem Urtheil solcher unterworfen, die fein zu richten und zu schließen wußten. Siehe Hieronymus zu Mich. 2., Jes. 19., Ezech. 36., Zeph. 2. und Augustin de bono perserv. c. 21. Desgleichen wollten sie solche Leser ihrer Schriften haben, wie sie die Schriften anderer lasen. August. Ep. III. Wiewohl wir sie nun nicht für Herren unseres Glaubens anerkennen, noch uns selbst oder unser Urtheil über streitige Artikel der Religion an ihre Autorität binden, so stehen sie doch mit Recht bei uns in großem Ansehen, und werden von allen bescheiden Urtheilenden als um die Kirche best verdiente Männer sehr hoch gehalten. Denn nicht bloß mit Aufzeichnen der Geschichte der alten Zeit, mit Sorge für die Vererbung und Fortpflanzung der biblischen Bücher, sondern auch mit Dämpfung des gottlosen Geschreies der Keger, mit Vertheidigung der wahren Religion und Auslegung der heiligen Schrift in gelehrten Commentaren haben sie der Kirche lobenswerthe Dienste geleistet. Weil aber ihre Schriften zu umfangreich sind, als daß alle von allen gelesen werden könnten (denn die Zeit und das Leben würde dazu nicht ausreichen) und es vorzüglich unsern

jüngeren Theologen, anderer nöthiger Dinge wegen, nicht vergönnt ist, sie durchzustudieren, so wäre es gewiß von Nutzen, irgend einen Auszug zu haben, darin sich die vorzüglichsten und auserlesenen Zeugnisse des reineren und gelehrteren Alterthums fänden über die Hauptstücke unsrer Religion und namentlich über die strittigen Fragen und Artikel, damit, was die Meinung des Alterthums über diese oder jene Frage sei, auch unsere jungen Männer wissen und eine kurze Widerlegung der Verlästerung der Gegner, die sie über die sein sollende Neuheit unsrer Lehre austreuen, zur Hand haben könnten. Da ich nun sah, daß man einen solchen Auszug vermisste, habe ich es unternommen, einen ganz kurzen zu schreiben, darin ich die Uebereinstimmung des frommen Alterthums mit dem Bekenntniß unsrer Kirchen in den vornehmsten Hauptstücken des theologischen Unterrichts nachgewiesen, und das Geschrei der Gegner, welche behaupten, daß unsere Lehre das Zeugniß der alten Kirche nicht habe, sondern ein Evangelium von 60 Jahren und ein jüngst erst ausgedachtes Gedicht sei, als unwahr und nichtig dargethan habe. Biewohl ich aber denselben zum Privatgebrauch für meine Studien geschrieben habe, so wollte ich ihn doch, da ich es nicht für unzweckmäßig halte, daß er auch dem Studium anderer, vorzüglich jüngerer diene, öffentlich erscheinen und den Studirenden zu Theil werden lassen, hoffend, daß die Herausgabe dieses Compendiums ihnen nicht unwillkommen und das Lesen desselben nicht ohne Frucht sein werde. Daß ich aber Ew. Hoheit dieses Compendium widme, dazu bewegt mich sowohl Dero gottseliger Eifer, mit welchem Hochdieselben, in die Fußtapfen Ihrer berühmtesten Ahnen tretend, in Ihrem Herzogthum die reine, lautere, unverfälschte Religion annoch treulich und beständig vertheidigen, schützen und bewahren, und durch das Beispiel jener Fürsten, die sich von den Fußtapfen ihrer Ahnen und von deren gottseligem Religionsbekenntniß zu fremder Lehre abwenden lassen, keineswegs bewegt werden, als auch Dero freigebige Wohlthätigkeit, Liebe und Mildigkeit, mit welcher Sie die Diener des Evangeliums Christi, und zwar auch Ausländer und vorzüglich solche, die der Wuth der Gottlosen weichen mußten, zu bedenken pflegen. —

Uebrigens bitte ich von ganzem Herzen den guten, großen Gott, daß er Ew. Hoheit und die ganze Sächsische Fürstenfamilie in dieser Beständigkeit des Glaubens und in der Liebe für das unverderbte Predigtamt zum Besten seiner Kirche gnädiglich erhalten wolle, bitte auch demüthig und unterthänig Ew. Güte und Hoheit, daß Sie diese Widmung von mir gütigen und gnädigen Herzens annehmen und mich Derselben wollen empfohlen sein lassen.

Geschrieben zu Singen in der Grafschaft Schwarzburg am 1. September im Jahr der letzten Zeit 1605.

Eurer Hoheit

ergebenster Diener

M. Heinrich Eckhardt,

Pastor zu Singen.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Literatur.

Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe, wiederum baue, so mache ich mich selbst zu einem Uebertreter. Gal. 2, 18. — Ein Zeugniß gegen Pastor Diedrich und andre Vertreter der Immanuel-Synode auf Grund ihrer Erklärungen auf der Eisenacher Conferenz am 27. und 28. October 1874, von A. Wagner, vormalig Pastor zu Ratibor.

So eben ist uns ein Pamphlet vorstehenden Titels zugekommen, das bei Heinrich J. Naumann in Dresden erschienen ist. Es werden darin mit den eigenen Worten Pastor Diedrich's dessen vielfältige Wandlungen in Absicht auf seine Lehr- und sonstige kirchliche Stellung nachgewiesen, wie aber derselbe dennoch diese Wandlungen zu verhüllen und abzuleugnen versuche, ebenfalls mit seinen eigenen Worten gezeigt und so die sich mehr und mehr offenbarende schmählische „Unlauterkeit“ dieses Mannes ohne alle Bitterkeit gebührend gerügt. Je abschreckender das dem Leser hier entgegentretende Bild, gezeichnet durch Pastor Diedrich's „Selbstoffenbarung“, um so heilsamer kann die Betrachtung desselben jedem gottesfürchtigen Leser werden. Das Pamphlet umfaßt 39 Seiten engen Drucks in Großoctav und ist für 25 Cts. das Exemplar von unserem Herrn Generalagenten zu beziehen.

W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Lutherthum in Amerika. Folgende geschichtliche Bemerkungen entnehmen wir einem Artikel des „Lutheran and Missionary“ vom 11. März: Als die erste Synode in Philadelphia in 1748 organisirt ward, umfaßte sie nicht nur die Prediger und Gemeinden Pennsylvaniens, sondern auch die der angrenzenden Staaten. Alle diese Prediger und Gemeinden, deutsche und scandinavische, standen auf demselben Lehrgrunde. — — — Als die Zahl der Prediger und Gemeinden zunahm, machte es die weite Ausdehnung des Gebietes, über welches sie zerstreut waren, und die Schwierigkeit der Communication, vor den Tugen des Dampfes, wünschenswerth und nothwendig, neue Synoden mit bestimmten geographischen Grenzen zu organisiren. Diese ersten geographisch-geschiedenen Synoden erkannten einander als Lutheraner an und hingen an den alten Bekenntnissen des Lutherthums. Aber jeder, der mit der Geschichte unserer Kirche in Europa und Amerika am Schlusse des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vertraut ist, weiß, daß der Geist der Kirche nach und nach ein anderer geworden war und daß das Charakteristische des Lutherthums nicht dargethan und gezeigt wurde, wie in den Tagen Mühlendorfs und seiner Gehülfen und unmittelbaren Nachfolger. Der Stand der Dinge in der Kirche in der alten Heimath wirkte auf Prediger und Volk in Amerika ein. Ueberdies befand sich unsere Kirche hier in einem fremden Lande, war umgeben von andern Einflüssen, ohne genügende Erziehungsmittel und ohne eine eigene Literatur, und so konnte es nicht fehlen, daß diese Einflüsse auf sie einwirkten, daß sie ihr eigenes herrliches Erbe aus dem Gesicht verlor und viele Dinge annahm, welche gegen ihre eigenen Principien waren. In dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts bekamen Viele den Eindruck, es sei an der Zeit, einen Versuch zu machen, die zerstreuten

Lutheraner zu verbinden, und dies führte zur Organisation der Generalsynode. Die Synoden, welche damals diesen Körper constituirten, standen auf derselben Lehrplattform und jeder, der unsere Geschichte kennt, wird bezeugen, daß Lehrdifferenzen gar nichts zu schaffen hatten mit dem eiligen Zurückziehen der alten Pennsylvaniasynode, die nur wenige Jahre vorher einen so thätigen Antheil an der Errichtung der Generalsynode genommen hatte. Mit der Zeit zeigten sich mannigfache Veränderungen in verschiedenen Theilen unserer Kirche. Einige unserer Prediger und Leute trieben weg von den Bekenntnissen und Gebräuchen und nahmen viele Ansichten und Gebräuche an von den sie umgebenden Denominationen. Ein Wiederaufleben des Glaubens unserer lutherischen Kirche in Deutschland konnte nicht verfehlen sich auch auf dieser Seite des Oceans fühlbar zu machen, und ganz natürlich vorzugsweise unter denen, welche mit der Sprache und Literatur des Vaterlandes vertraut waren. In Folge dieses Wiederauflebens von Interesse und die Einführung von Büchern und lebenden Zeugen wurde die Aufmerksamkeit in unserm Lande auf die Bekenntnisse unserer Kirche und auf die alten Pfade der Väter gerichtet. Die Einführung lutherischer Emigranten aus Preußen in dieses Land, welche die Gemeinden organisirten, die als die Buffalo- und Missourisynoden bekannt sind, brachte ein Element, welches gewissenhaft und von Herzen dem Glauben ergeben war und welches durch seinen auf Compromisse nicht eingehenden, aggressiven Geist viel dazu beitrug, Leute zur Untersuchung dieser Dinge zu veranlassen. Auf der einen Seite waren Lutheraner, deren Voreltern sich um Mühlenberg gesammelt und einige unserer ältesten und einflußreichsten Kirchen und Synoden gegründet hatten; aber im Verlauf von Jahren hatten sie sich in ihrer Praxis von den alten Landmarken verirrt und hatten das Glaubensbekenntniß aus den Augen verloren, das von ihren eigenen Vätern in die alten Kirchensbücher der Kirchen ihrer Liebe geschrieben worden war. Sie waren amerikanisirt worden, indem sie die Gedanken und Wege derer, die sie umgaben, annahmen. Die Augsburgerische Confession war bei vielen von ihnen gänzlich vergessen, wie eine der verlorenen Rünste. Luthers Katechismus und catechetischer Unterricht hatte man fallen lassen oder man bediente sich desselben auf eine förmliche und oberflächliche Weise. Die altehrwürdigen Feste und Gebräuche der lutherischen Kirche hatten solchen Sitten und Gebräuchen weichen müssen, von welchen Luther, Spener, Arndt und Mühlenberg nichts wußten. Auf der andern Seite waren Männer, welche nach den alten Wegen fragten und die Geschichte und Lehren der Reformation studirten. Sie fanden Schätze, die lange vergraben gelegen und freuten sich über dieselben und riefen ihren Nachbarn und Freunden, sich mit ihnen zu freuen. Viele von diesen Leuten waren Deutsche, welche das neuerwachte Leben unserer Kirche aus der alten Welt brachten und welche es wagten, auszusprechen, daß viel vom amerikanisch-lutherischen Salz seinen Geschmack verloren habe und daß das Volk und seine Lehrer von dem Glauben abgewichen seien, der einst als evangelisch-lutherischer bekannt war. Es entstand denn ein Streit, der noch fortbauert. Die ersten Nachkommen von Lutheranern früherer Tage behaupteten, daß sie in den Fußstapfen ihrer Väter wandelten und daß diese neuen Ankömmlinge ein knechtisches Joch aufzulegen versuchten, welches weder sie noch ihre Väter konnten tragen. Beide Parteien beanspruchten lutherisch zu sein, während die eine die Beschuldigung todtter Orthodorie aussprach, wies die andere die Beschuldigung zurück, indem sie der Gegnerin das Recht auf den Namen „lutherisch“ absprach.

Die neuen Kirchengesetze Mexico's. Diese vom mexicanischen Congreß angenommenen und vom Präsidenten bestätigten Kirchengesetze enthalten nach der „Katholischen Kirchenzeitung“ u. a. folgende Bestimmungen: Der Staat und die Kirche sind unabhängig von einander. Es können keine Gesetze erlassen werden, welche irgend eine Religion herstellen noch verbieten; jedoch übt der Staat über alle in Bezug auf das, was mit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Beobachtung der Gesetze zu-

sammenhängt, Autorität aus. — Der Staat garantirt in der Republik die Ausübung aller Religionen. Er wird nur jene Gebräuche und Ceremonien verfolgen und den Criminalgesetzen gemäß bestrafen, welche, obgleich von irgend einem Cultus autorisirt, ein Vergehen oder Verbrechen in sich enthalten. — Keine Behörde oder Corporationen, noch Truppen dürfen mit einem officiellen Charakter den Akten irgend eines Cultus beiwohnen; eben so wenig dürfen Seitens des Staats, bei religiösen Feiertlichkeiten, irgend welche Demonstrationen gemacht werden. In Folge dessen hören alle diejenigen Tage auf, Feiertage zu sein, welche nicht ausschließlich die Feier bürgerlicher Ereignisse zum Zwecke haben. Die Sonntage bleiben als Ruhetage für die öffentlichen Unterrichts-Anstalten und Bureaur bestimmt. — In allen Unterrichts-Anstalten der Föderation der Staaten und der Municipien bleiben der religiöse Unterricht und die officiellen Ceremonien irgend einer Religion verboten. In solchen Anstalten, in welchen es die Natur ihrer Institution erlaubt, soll die Moral gelehrt werden, ohne sich auf irgend eine Religion zu beziehen. Die Uebertretung dieses Paragraphen wird mit einer Strafe von 25 bis 200 Pesos gerügt werden, nebst Absetzung der Schulbigen im Wiederholungsfall. — Kein religiöser Act kann öffentlich abgehalten werden, sondern nur im Innern der Tempel, bei Strafe der Suspendirung des Actes und einer Geldbuße seiner Urheber von 25 bis 200 Pesos oder Gefängnißstrafe von 2 bis zu 5 Tagen. — Außerhalb der Tempel dürfen weder die Geistlichen der Religionen, noch die dieselben bekennenden Individuen beiderlei Geschlechts weder von speciellen Gewändern noch charakteristischen Auszeichnungen Gebrauch machen, bei einer Strafe von zehn bis zu zweihundert Pesos. — Der Gebrauch der Glocken bleibt auf die äußerste Nothwendigkeit beschränkt, um zu den religiösen Ceremonien zusammenzurufen. In den Polizeiverordnungen müssen die dahin zielenden Maßregeln dictirt werden, so daß beim Gebrauch der Glocken dem Publikum keine Belästigungen verursacht werden. — Damit ein Tempel der Prärogative als solcher genieße, muß der Civilbehörde des Ortes von seiner Existenz und Einweihung Anzeige gemacht werden, welche Behörden ein Register von den sich in diesem Falle befindlichen führen und der Regierung des Staates und diese dem Ministerium des Innern Mittheilungen machen sollen. — Jede Einsetzung von Erben oder Legaten zu Gunsten der Geistlichen der Religionsgesellschaften, ihrer Verwandten bis zum vierten Civilgrad und der Personen, welche mit den Geistlichen zusammenwohnen, ist null und nichtig, im Falle diese den Erblassern während ihrer Krankheit, die ihren Tod verursacht, geistlichen Beistand geleistet, oder ihre Directoren gewesen. — Die Geistlichen der Religionen genießen wegen ihrer Eigenschaft als solche keinerlei Privilegien, welche sie vor dem Gesetze auszeichnen mehr, als andere Bürger. — Die Predigten, welche die Geistlichen der verschiedenen Religionen halten, worin sie zum Ungehorsam gegen die Gesetze anrathen, oder irgend ein Verbrechen provociren, stempeln die Versammlung, in welcher sie gehalten werden, zur unerlaubten, welche letztere dadurch aufhört die Garantien zu genießen, die der Paragraph 9 der Verfassung bezeichnet, und daher von der Obrigkeit aufgelöst werden kann. — Alle Versammlungen im Innern der Tempel müssen öffentlich sein, sind der polizeilichen Aufsicht unterworfen und die Obrigkeit kann in ihnen ihre Befugnisse ausüben, wenn der Fall es erheischt. — Keine Religions-Gesellschaft kann weder Grundbesitz noch Hypotheken auf dieselbe erwerben, mit Ausnahme der Gebäude, welche direct und ausschließlich für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt sind, sowie der Nebengebäude, die für diesen Dienst unumgänglich erachtet werden. — Der Staat erkennt keinerlei klösterliche Orden an, noch erlaubt derselbe deren Einrichtung, unter welcher Benennung oder Zweck sie auch sich zu errichten trachten. Die heimlichen Orden, die als solche bestehen sollten, werden als unerlaubte Zusammenkünfte betrachtet, welche die betreffende Behörde auflösen kann, sobald ihre Mitglieder zusammen wohnen, und in jenem Falle werden ihre Chefs, Obern oder Directoren als Verbrecher des Angriffs gegen die individuellen Garantien prozessirt werden, dem Para-

graphen 963 des Criminal-Coder des Districts gemäß, welcher hiermit für die ganze Republik geltend erklärt wird. — Die Ehe ist ein Civilcontract, und sowohl sie als die andern Acte des Civilstandes der Personen gehören zur ausschließlichen Competenz der Civilbeamten, in der von den Gesetzen vorgesehenen Weise und sollen die Kraft und Gültigkeit haben, welche letztere ihnen geben. — Das Gesetz schreibt keinerlei religiöse Ceremonien hinsichtlich der Ehe vor. Die Verheiratheten sind frei, die Einsegnungen der Geistlichen zu empfangen oder nicht zu empfangen, die aber keineswegs gesetzliche Wirkungen haben. Alle Todtenhöfe oder Orte, worauf Leichname beerdigt werden, sollen unter der unmittelbaren Inspection der Civilautoritäten stehen, auch wenn sie Privatunternehmungen sind.

Daß der „Lutheran Observer“ und der „Lutheran and Missionary“ das achte Gebot gegen den „Lutheraner“ und das „Gemeinde-Blatt“ wegen Bloßstellung der falschen Lehre und unlutherischen Kirchenpraxis jener anziehen, rührt daher, daß sie nicht zu unterscheiden vermögen zwischen Verleumdung gegen Personen und dem Verhalten einer kirchlichen Körperschaft zur andern. Das achte Gebot handelt vom Nächsten — von der einzelnen Person, der beabsichtigte Vorwurf aber betrifft unsere synodale Gesamtsitzung zur Generalsynode, womit das achte Gebot principiell gar nichts zu schaffen hat, ausgenommen insofern, als darin Lügen und Wahrheitsverbrehungen überhaupt verboten sind und gegen die Liebe streiten. Der Nachweis muß aber erst von jener Seite geliefert werden, daß wir uns als Synode einer Lüge und Wahrheitsverbrehung gegen die Generalsynode schuldig gemacht. Wo wir hingegen schmerzliche Wahrheit der Generalsynode vorrücken mußten, was dort (wahrheitswidrig) als Verleumdung empfunden und uns in dieser Form zum Vorwurf gemacht wird, da wollen wir den Vorwurf sehr gelassen und mit freudigem Gewissen tragen und mit dem uns befohlenen Strafmal in der gleichen Weise doch nicht nachlassen. Es geschieht jaust aus Liebe, um in jener Synode „Alles zum Besten zu kehren“, welches eben nur durch die reine Wahrheit (so schmerzlich sie sein mag) möglich ist. Wir müßten ein böses Gewissen haben, wie die Generalsynode selber, wenn wir es nicht thäten — und zwar permanent und ohne zu ermüden thäten. Synoden sind wesentlich religiöse Lehrkorporationen, deren Lehrgrundsätze und Praxis öffentlichen Bekenntniß-Charakter haben, und denen gegenüber sind andere Synoden zur gleichen Bekenntnißthätigkeit berufen. Entweder ergibt sich in den beiderseitigen Beziehungen zu einander Einklang, oder es ergibt sich Mißklang, je nachdem. Wir suchen den Einklang in Lehre und Praxis, wobei denn allerdings zuvörderst der Mißklang zu Tage tritt. Dies aber als Verleumdung hinstellen zu wollen, widerspricht dem biblischen Geiste und einem geraden und gesunden Sinne. Christus und seine Apostel haben die falsche Lehre schonungslos angegriffen, wo sie ihnen begegnete. Das alleine kann und soll das Muster auch für unser künftiges Verhalten sein. D—n.

Ueber Besteuerung des Kircheneigenthums haben sich, wie der „Boston Weekly Advertiser“ vom 4. März berichtet, Bischof Clark und Präsident Robinson von der Brown-Universität vor einer Committee der Rhode Islander Gesetzgebung ausgesprochen. Ersterer erklärte sich zu Gunsten einer beschränkten Steuerfreiheit, der letztere zu Gunsten einer staatlichen Beaufsichtigung solcher Kirchen, welche Steuerfreiheit annehmen. Letzterer Herr scheint von den deutschen Politikern gelernt zu haben. Wer — das ist wohl unbestreitbar — vom Staat Privilegien empfängt, muß sich auch dessen Beaufsichtigung gefallen lassen.

II. Ausland.

Bayern. Endlich ist die berüchtigte bayerische Amtsinstruction abgeschafft worden. Selbst ein gut landeskirchlicher Prediger führt dieses erfreuliche Ereigniß auf die Angriffe Pastor Hörger's auf jenes gräßliche kirchenregimentliche Instrument in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 29. Januar zurück. Zwar redet derselbe nicht von der Sache, wie sich's für einen treuen Diener der lutherischen Kirche gebührt; es ist jedoch

immerhin interessant, auch einen gut landeskirchlichen Pfarrer darüber berichten zu hören. Wir theilen daher aus dem Bericht desselben hier Folgendes mit: „Zu doppeltem Danke verpflichtet uns ein Erlaß des Consistoriums zu Ansbach, welcher mittheilt, daß die bisher in diesem Consistorialbezirk übliche s. g. Instruction für die protestantischen Geistlichen Bayerns diesseit des Rheins außer Gebrauch gesetzt worden. . . Die von uns gemeinte Ministerialentschließung ist ihrem Wortlaut nach bereits in der vor Nr. mitgetheilt worden. Um die wesentliche Erleichterung der Gewissen, welche dieselbe durch die Beseitigung der alten Instruction gewährt, zu verstehen, ist es nothwendig auf die Besprechung hinzuweisen, welcher die letztere in dem vorjährigen Juni- und Augustheft der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ unterzogen worden war. *) Dort hatte ein ernster Geistlicher der Landeskirche aus den Herzen einer namhaften Zahl älterer und jüngerer Amtsbrüder die ausdrückliche Vereidigung auf die bestehenden Ehegesetze des Staates als einen schweren Nothstand bezeichnet, und darauf hingewiesen, daß unter den vielen heftigen Anschuldigungen, welche der separirte lutherische Geistliche H ö r g e r in Memmingen gegen die Landeskirche geschleudert, wenigstens diese eine nicht ohne guten Grund sei, daß sich die Geistlichen zur Respektirung und Vollziehung von Ehegesetzen eidlich verpflichten müßten, die zum guten Theil im Widerspruch gegen Gottes Wort ständen. Und in der That enthält der sechste Absatz jener Instruction nichts Geringeres als die unbedingte Forderung der Unterwerfung unter jene Ehegesetze, denn derselbe lautet wörtlich: „6. soll er sich in Ansehung der Ehesachen von Sr. kgl. Majestät bestätigten oder interimistische beibehaltenen Provinzialgesetzen, soweit sie in ihrer Gültigkeit gelassen sind, oder von Allerhöchstdemselben ertheilten Verordnungen, sowie den etwa noch künftig ergebenden allerhöchsten Befehlen gehorsam und gemäß verhalten.“ Diese Instruction für die Pfarrer und Diakonen ist ein altes Machwerk, welches sich wie so manche andere Einrichtung unangefochten durch den Lauf der Jahrzehnte hindurchgeschleppt hat, die ihren Bestand aufrecht erhielt, weil niemand einen Sturm auf sie versuchte, die aber längst zum Abbruch reif war. . . Denn nachdem der erste Abschnitt kurz von den eigentlichen geistlichen Berufspflichten geredet hat, wozu er auch dies rechnet, daß der Pfarrer in seinen öffentlichen Vorträgen sich aller persönlichen Auszeichnungen und Anzüglichkeiten, sowie alles Verunglimpfens und Schmähens anderer Religionsverwandten und ihrer Lehre sorgfältig enthalten solle, weisen fast alle folgenden Abschnitte auf die Pflichten gegen den König hin, sodaß es fast den Anschein gewinnt, als handle es sich hier weniger um einen Diener Gottes als etwa um einen Polizeibeamten. Denn er soll nach dem zweiten Absatz: allerhöchstens Interesse überall suchen und befördern, Schaden und Nachtheil aber, soviel an ihm ist, verhüten und abwenden; und nach dem dritten Absatz soll er die Kirchenregister ordentlich und vorschriftsmäßig führen, die Registratur in möglichster Ordnung halten und die Beantwortungen der Synodalfragen zur bestimmten Zeit bei dem Defanat einreichen. Der vierte Absatz verlangt pünktlichen Gehorsam gegen allerhöchstens Collegien und gehörige Bescheidenheit und Hochachtung gegen die Distriktsdekane. Der fünfte Absatz lautet: „5. soll er die Sr. kgl. Majestät für sich und alle ihre Erben zuständige Episkopalgerechtigkeit und Herrlichkeit in geist- und weltlichen Sachen nach bestem Vermögen erhalten und vertheidigen helfen, ingleichen Schmälern, Abbruch und Eingriff in die Episkopal-, Pfarr- oder andere Gerechtsame, wie wenn sie geschehen möchten, der vorgesetzten Behörde, sobald etwas vor ihn kommt, pflichtschuldigst anzeigen.“ Der anstößigste Absatz ist der oben erwähnte sechste. Der siebente schärft endlich noch ein, daß der Pfarrer bezüglich seines Hauses keine auf unnütze Pracht hinauslaufenden Ausgaben veranlasse, ein Punkt, der am meisten an das preussische Sparsystem erinnert, das sich ernstlichst angelegen sein läßt, daß seine Pfarrer nicht zu übermüthig werden. Dies ist etwa der Gedankengang der Instruction. . . Den Anstoß zu ihrem Zusammensturz hat

*) Vergl. „Lehre und Wehre“ von 1874. S. 235. ff.

wohl wesentlich der oben erwähnte Aufsatz gegeben. Der Verfasser desselben wurde zu seinen Angriffen durch die Beobachtung gedrängt, daß sich ernste und gewissenhafte junge Theologen durch jene Anforderung zu dem Entschluß gedrängt sahen, dem Dienst einer Kirche sich zu entziehen, in welcher der Eintritt in das Pfarramt an ein solches eidliches Gelöbniß geknüpft war, das im Laufe der Amtsführung zu den größten Gewissensnöthen führen konnte.“ (Als ob das Sich Verpflichtenlassen auf eine solche Instruction nicht schon wider das Gewissen wäre!) „Allerdings lag der Gewissensdruck mehr noch als in dieser Instruction in der Stellung überhaupt, welche die Kirche bisher zum Staate eingenommen hat. Dies nachzuweisen ließ sich 'der Verfasser des Aufsatzes im Augustheft angelegen sein, dem Inhalt nach zu schließen ein Mitglied des Kirchenregimentes selbst. . . Diese Aufhebung der das Gewissen belästigenden Instruction ist nämlich deshalb von so großem Werth, weil es sich dabei um einen Eid gehandelt hat, den jeder bei der Uebnahme des geistlichen Amtes leisten mußte: jene Ehegesetze seinerseits vollziehen zu helfen. Das ist ja allerdings richtig, was jener Aufsatz ausführt, daß das Beschwerende weniger in der Instruction an sich als an den bestehenden Ehegesetzen lag. Allein auf der anderen Seite müssen wir doch auch hervorheben, daß bei dem Wegfall dieses Eides der Pfarrer jedenfalls beruhigter in sein Amt eintreten kann, als wenn er ihn leisten muß: denn er kann es nun darauf ankommen lassen, ob ein solcher Conflict in seiner Amtsführung an ihn herantritt.“

Lehrmodifikationen lassen selbst die Papisten in Zeiten der Noth eintreten. Folgendes lesen wir in der Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 29. Jan.: In Paderborn ist vor kurzem mit „kirchlicher Approbation“ und in dem officiösen Verlag der „Bonifaciusdruckerei“ u. d. L.: „Gemeinden ohne Seelsorger. Der Tod ohne Priester. Die vollkommene Reue“ ein „Lehr- und Trostbüchlein für röm.-kath. Christen“ und eine vollständige Anleitung zu dem kirchlichen Verhalten unter den gegenwärtigen Verhältnissen erschienen. Hauptzweck ist, den Katholiken zu zeigen, daß und wie sie in der „gegenwärtigen (und zukünftigen) Bedrängniß“ auch „ohne Geistliche“ ihr Seelenheil wirken können. Zu dem Ende werden folgende Lehren vorgetragen: „Wer den Glauben bewahrt und die Gebote hält, geht nicht verloren.“ „Wenn die ordentlichen Gnadenspenden fehlen, dann wird Gott in anderer, in außerordentlicher Weise seine Gnaden austheilen.“ Wenn die Begleitung eines Geistlichen nicht möglich ist, „begleiten die Leidtragenden den Sarg und sprechen ein Gebet für den Verstorbenen. An Stelle der Seelenmesse wird für den Verstorbenen entweder gleich nach der Beerdigung eine Gebetsversammlung gehalten oder bei dem nächsten gemeinsamen Gottesdienste seiner besonders gedacht. Auf solche Weise finden die Angehörigen Trost und der Verstorbene Ersatz für den Mangel an kirchl. Feierlichkeiten.“ Das Wesentliche der Eheschließung besteht „in der beiderseitigen ungezwungenen, überlegten Einwilligung der Brautleute, daß sie einander gegenwärtig zur Ehe nehmen“. „Von der Anwendung der Vorschrift des Tridentinischen Concils kann der Papst aus wichtigen Gründen dispensiren und gestatten, daß auch ohne Gegenwart eines Priesters eine gültige Ehe geschlossen werden kann. Die Congregation der Ausleger des Concils von Trident hat erklärt: Wenn kein Pfarrer oder Bischof und keiner da ist, der ihre Stelle vertritt, oder der Pfarrer und der Bischof außerhalb der Diocese weilen und man zu keinem von beiden sicher gelangen kann, dann ist die ohne Pfarrer abgeschlossene Ehe gültig, wofern zwei Zeugen zugezogen werden.“ „Sterbende genügen ihrer Gewissenspflicht, wenn sie vollkommene Reue und Leid erwecken.“ „Wenn ihr ohne eure Schuld der heil. Sacramente beraubt werdet, aber im Glauben feststehet, dann wird Gottes Gnade alles ersetzen. Ist der Empfang der Sacramente unmöglich, dann knüpft Gott um so größere Gnaden an das mit dem Verlangen nach den Sacramenten verbundene Gebet.“ „Das Bußsacrament kann durch die vollkommene Reue ersetzt werden. Demgemäß lehrt ja auch

der Glaube, daß diejenigen, welche ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche stehen, aber die Wahrheit ernstlich suchen und die Gebote halten, gerettet werden.“ „Die Kirche lehrt, daß die vollkommene Reue, verbunden mit dem Verlangen nach den Sacramenten, den Sünder schon vor dem wirklichen Empfange des Sacramentes mit Gott ausöhnt und ihm Verzeihung aller Sünden erlangt. Die vollkommene Reue rechtfertigt den Sünder nicht bloß im Nothfall und in Todesgefahr, sondern überhaupt und immer, wenn sie nur wahrhaft vorhanden ist. Weil aber im Neuen Bunde nach Christi Anordnung jede schwere Sünde der Schlüsselgewalt der Kirche unterworfen werden soll, so muß mit dieser Reue das Verlangen zu beichten verbunden sein. Dasselbe braucht jedoch kein ausdrückliches zu sein, sondern es genügt das in der vollkommenen Liebe von selbst eingeschlossene Verlangen nach dem Sacrament oder überhaupt der feste Vorsatz alles zu thun, was Gott verlangt.“ „Im Tode ist diese Reue bei schwerer Sünde und in Ermangelung der heil. Sacramente das einzige Rettungsmittel. Wir dürfen vertrauen, daß Gott die dazu erforderliche Gnade denjenigen verleihen werde, die eines wahrhaft guten Willens sind und keine Gelegenheit haben zu beichten. Das gilt namentlich von frommen Katholiken, die eines unversehenen Todes sterben, und von jenen Menschen, welche ohne ihre Schuld außerhalb der kath. Kirche leben und sterben, aber nach Kräften die Wahrheit gesucht haben.“ — Ob dem katholischen Volke auch wohl früher schon solches alles gesagt worden ist?

Aus dem Regen unter die Traufe scheinen in Deutschland die Schullehrer zu kommen, die sich bisher so herzlich nach Erlösung von der pfarramtlichen Schulinpection gesehnt haben. So schreibt wenigstens die Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung vom 8. Jan.: „Der Landrath Krüger zu Rinteln hat unlängst seinen Gensdarmen nachstehenden Erlaß wegen Beaufsichtigung der Lehrer zugehen lassen. „Es haben dieselben (nämlich die Gensdarmen) ihre Vigilanz ganz besonders auch auf die Lehrer des Kreises auszu dehnen und in den Gemeinden dahin zu vigiliren, ob Lehrer während der Schulstunden Schüler zu ihren Privatarbeiten verwenden, oder ob sie sich Dienstwidrigkeiten irgendwelcher Art schuldig machen. Jede bei ihnen zur Anzeige gebrachte oder von ihnen selbst erfahrene Contravention ist sofort dem Landrath zur Anzeige zu bringen.“ Auch haben sie von dieser Instruction den Ortsvorständen sofort vertrauliche Mittheilung zu machen und diese namens des Landraths aufzufordern, die Lehrer und deren Dienstsührung ebenfalls in den genauesten Bereich ihrer Aufsicht zu ziehen und die Gensdarmen in Befolgung gedachter Instruction zu unterstützen! — Wer vor Jahr und Tag die Schulaufsicht der Pastoren als die sachgemäße und mildeste anpries und den Lehrern weissagte, sie würden aus dem Regen in die Traufe kommen, dem wurde Verachtung und Verleumdung zu Theil. Was sehen wir nun? Unter die ganz besondere Vigilanz der Gensdarmen gestellt zu sein: das ist ein vorläufiges Stück der Freiheit, nach welcher die Mehrzahl der Lehrer, freilich mit ehrenwerthen Ausnahmen, seit Jahren so lüstern ausgeschaut und so emsig getrachtet hat! Doch wir werden wohl noch mehr zu sehen bekommen.“

Ehe eines Lutheraners mit einer Jüdin. In derselben Zeitung lesen wir: In dem Dorfe Sudheim bei Northeim ist kürzlich ein evang.-lutherischer Christ mit einer Jüdin in die Ehe getreten. Bald nach der bürgerlichen Zusammengehung meldete sich der Ehemann zur Theilnahme am heiligen Abendmahl, wurde aber von dem zuständigen Geistlichen unter Hinweisung auf die bestehenden Ordnungen der Kirche zurückgewiesen. Auch die Androhung einer Klage hat die Zulassung nicht bewirkt. Jetzt soll auch das Consistorium sich dahin geäußert haben, daß es die vorgenommene Abweisung der Ordnung gemäß finde und sich nicht veranlaßt sehe, dem Verfahren des Geistlichen entgegenzutreten.

„Um was streiten wir mit den Ultramontanen?“ So lautet die Ueberschrift eines Vortrags, den der deutsche Kirchenrechtslehrer Dr. Otto Mejer vor kurzem in Hamburg gehalten und hierauf durch den Druck in weiteren Kreisen verbreitet hat.

Dr. Münkfel berichtet darüber in seinem Neuen Zeitblatt vom 13. März u. A. Folgendes: „Dr. Mejer bezeichnet den Streitpunkt zwiefach. Der Pabst erhebt Anspruch auf eine Souveränität über alle christlichen, protestantischen und katholischen Staaten, nach Maßgabe seines Kirchenrechtes und seiner Lehraussagen, und verlangt, daß die weltliche Obrigkeit seine Befehle vollstrecken soll. Nach diesem Kirchenrechte ist jeder Getaufte zum Gehorsam verpflichtet und muß nöthigenfalls dazu gezwungen werden, sei es zuletzt mit Leibes- oder mit Todesstrafen, welche die weltliche Obrigkeit zu vollziehen hat. — Es ist begreiflich, daß der Pabst nicht mehr thut, als er kann, und die Ansprüche ruhen läßt, deren Durchführung zur Zeit unmöglich ist, aber nur vorläufig. Denn das ist die Aufgabe der Kirche, daß sie unter dem revolutionären Haufen der Ketzer wieder Boden zu erstreiten sucht, wie ihr das nach 1848 so schön in Preußen gelungen ist. Mit Hülfe von Oesterreich und Frankreich hofften die Ultramontanen eine Zeit lang ihrem Ziele näher zu rücken, und Deutschland mit einem österreichischen Kaiserthume dem Pabste zuzuführen. Als diese Seifenblase geplatzt war, hätten sie es auch mit einem preussischen Kaiserthume versucht, wenn der Reichstag auf ihre Forderungen eingegangen wäre, dem Pabste wieder zu seinem Kirchenstaate, und der katholischen Kirche in Deutschland zu Grundrechten der Freiheit und Selbständigkeit zu helfen. Indes gerade da kam es zum Bruche. Preußen und das Reich antworteten mit Gesetzen, die von den Ultramontanen und sogar von Protestanten als diocletianische Verfolgung verschrien wurden, wiewohl man sie auch so hätte auffassen können, einer diocletianischen Verfolgung von Seiten der Ultramontanen vorzubauen. Die katholische Kirche ist seit dem vaticanischen Concil von 1870 ultramontan, und was das heißt und wie das zu verstehen ist, das sehe man in dem Vortrage nach. Es ist nun wahrlich genug an das Licht getreten, um die Wichtigkeit und Gefährlichkeit der romanhaften Vorstellungen zu erkennen, womit selbst Protestanten diese ultramontane Kirche aufgepußt haben. Sie ist unser 'Todfeind', das sagen wir nicht allein, das sagt man drüben laut; und alle Bündnisse mit ihr, angeblich um den Unglauben zu bekämpfen, sind nicht nur eine Verleugnung unserer Kirche, sie müssen auch früher oder später zu deren Schaden ausschlagen.“ Leider scheint aber hiernach Dr. Mejer nicht zugleich nachgewiesen zu haben, daß der Staat gegen Rom jetzt vielfach Maßregeln ergreift, durch die man stark an die Praxis jenes päpstlichen Legaten erinnert wird, der nach der Erstürmung von Beziers, da es schwer schien, „Treurömische und Albigenser zu scheiden, als seine Entscheidung verkündigte: „Tödtet sie, der Herr kennt die Seinen.“ W.

Civilehe. Durch Verfügungen ist einem Volksschullehrer in Weissensee dicht bei Berlin seine Stelle lediglich aus dem Grunde gekündigt, weil er seine Ehe nicht hat kirchlich einsegnen lassen. Dem Militär ist zu verstehen gegeben, man erwarte, daß keiner die kirchliche Trauung vernachlässigen werde. Man scheint also gewillt zu sein, die kirchliche Trauung aufrecht zu erhalten, so weit der Einfluß der Regierung reicht. — So berichtet Dr. Münkfel. Vielleicht ist aber die Vermuthung nicht unbegründet, daß die Regierung nur solchen unter ihren Bediensteten abhold ist, welche ohne Rücksicht auf das noch nicht reife Volk dem erst nach und nach in aller Stille zu erstrebenden Ziele vor-schnell und plump zueilen und dadurch die Leute stutzig machen. W.

Das Zeugniß eines Liberalen gegen Identificirung des Staates und der Kirche und der Knechtung letzterer durch ersteren findet sich in den „Grenzboten“. Darin heißt es: „Bisher mochten Taufe, Confirmation, Unterlassung eines ausdrücklichen Bekenntniswechsels oder Austritts genügen, um die Angehörigkeit zur evangelischen Kirche zu begründen. Das kann unmöglich so fortgehen. Oder was wäre das für eine evangelische Kirche, deren Mitglieder in das Civilgeburtsregister eingetragen, aber nicht getauft, in das Civileheregister eingetragen, aber nicht getraut sind, die weder die Confirmation noch Religionsunterricht empfangen haben, noch in irgend einer Weise sich zur Kirchenlehre bekennen oder dieselbe praktisch befolgen. Es gibt freilich eine Art von Liberalismus, der

es fertig bringt, von der evangelischen Kirche zu verlangen, daß sie in ihrem Schooß alles dulde, alles aufnehme, was von ihr nichts wissen will. Eine Sorte kindischer Tyrannei, zu der man aus Liberalismus kommen kann, wenn man sich des Denkens entschlägt. Damit die Kirche ja keinen Zwang ausübe, soll sie ihrerseits jeden Zwang erleiden, der irgend Jemanden beliebt, ihr aufzulegen. Diese Thorheiten werden vergehen, so wie die Sache ernstlich erwogen und praktisch angefaßt wird.“

Grundtvigianer. In Nordschleswig beginnen die Grundtvigianer, unter Einwirkung politischer Sympathien für Dänemark, freie Gemeinden zu bilden. Ein aus der Landeskirche ausgetretener, wegen Verweigerung des Beamteneides entlassener Pfarrer Gottlieb hat sich ihnen angeschlossen. Die Zahl der Ausgetretenen, die kirchlich keineswegs indifferent sind, soll nicht unbedeutend sein. (Allg. Ev.-Luth. Rz. p. 954.)

Irland. Bei Eröffnung der medicinischen Facultät in der katholischen Universität zu Dublin fand eine stürmische Demonstration von studentischer Seite statt. Als Dr. Heyden seine Anrede ablesen wollte, wurde ein Hurrah auf die Queens Universität, die confessionslose irische Hochschule und Rivalin der katholischen Universität ausgebracht; und als später jemand die Aufforderung stellte: „Alle, welche glauben, daß die katholische Universität ein Schwindel ist, mögen ja schreien!“ erscholl ein fast allgemeines Ja. Es macht diese Scene in Dublin und Irland großes Aufsehen.

Französisch-reformirte Protestantenvereiner. Am 4. November v. J. empfing der Cultusminister de Cumont die Repräsentanten von 42 „liberalen“ reformirten Consistorien, welche sich in Paris versammelt haben, um gegen den Beschluß der Regierung zu protestiren, welche in dem Streite derselben gegen die Orthodoxen letzteren Recht gibt und die Beschlüsse durchsetzen will, welche die Synode im letzten Jahre faßte. Jalabert, Professor an der Rechtsfacultät zu Nancy und Julien Larnac, Advokat beim Staatsrath und Cassationshof, theilten dann dem Minister die von ihren Religionsgenossen gefaßten Beschlüsse mit: Die liberalen Kirchen wollten unter keinen Umständen die Autorität der Generalsynode anerkennen, sie können nicht zugeben, daß man sie wieder unter das Joch der Knechtschaft unter dem Vorwand bringe, den Glauben der Kirche in einem Autoritäts-Bekenntniß festzustellen, das mit einigen Stimmen Majorität von einer Versammlung votirt worden, die auf willkürliche Weise gewählt worden sei, und die sich das Recht angemacht, die Entwicklung des religiösen Lebens zu begrenzen. Die liberalen Protestanten werden sich freiwillig weder die Namen noch die Rechte von reformirten Protestanten entreißen lassen, welche ihnen ihre Väter, die Hugenotten, überliefert haben. Diese Herren fügten hinzu, daß sie keine neuen Wahlen vornehmen würden, damit sie nicht, wie die früheren, für null und nichtig erklärt würden. — Der Minister antwortete, daß er den Ernst einer solchen Lage nicht verkenne: erst kürzlich vom Marshall Mac Mahon in das Cabinet berufen, habe er die Frage und deren Consequenzen noch nicht genau prüfen können. Er bitte daher die Vertreter der liberalen protestantischen Kirche ihm eine Denkschrift einzureichen, in welcher die verschiedenen Seiten der Frage, die sie darböte, und zugleich die Wünsche des liberalen Protestantismus dargelegt seien. Der Minister schloß mit der Versicherung, daß er ein erklärter Feind einer jeden Verfolgung sei, daß er sich vor jeder strengen Maßregel hüten werde, und daß er es für seine Pflicht halte, den Eindruck, welchen die Zusammenkunft auf ihn gemacht, im Ministerrath widerzugeben. — Nach der Audienz beauftragten die Vertreter der liberalen Protestanten den Professor Jalabert mit der Anfertigung der Denkschrift. Die drei Lösungen, welche er darin bespricht, sind folgende: 1) den liberalen Protestanten die Autorität der allgemeinen Synode durch die Gewalt aufzwingen, indem man ihre Pastoren absetzt und ihre Tempel schließt; 2) die liberalen Protestanten als eine Secte betrachten, die sich die Anerkennung vom Staate verschaffen muß; 3) eine gerechte Vertheilung zwischen den zwei Bruchtheilen der reformirten Kirche vornehmen. Jalabert beantragte diese letztere Lösung. — In der

Unterredung der liberalen Protestanten mit dem Minister schien letzterer nicht abgeneigt zu sein, sich für die Anerkennung von zwei Zweigen der reformirten Kirche auszusprechen, von welchen der eine unter der allgemeinen Synode stehen, und der andere von dieser unabhängig sein würde. Ein festes Versprechen gab der Minister aber nicht. — Die „Liberte“ will wissen, daß der Minister von Cumont dem Ministerrath das Anliegen der reformirten Protestantenvereiner vorgebracht und eine Theilung der Kirchengüter befürwortet hat. Der Minister des Innern, Baron v. Chabaud-Latour, fand die Sache zwar schwierig, aber annehmbar. Nur soll er die Bemerkung haben fallen lassen, nach dieser ersten Theilung würde der Minister sich auf eine Menge anderer Theilungen gefaßt machen müssen, da jede der Secten, aus welchen der liberalistische Protestantismus zusammengesetzt sei, nunmehr ein selbständiges Ganze werde bilden wollen. — Das Ministerium hat beschlossen, die Autorität der Synode aufrecht zu erhalten und es den Protestantenvereiner anheimzustellen, später eine andere Kirche zu gründen, deren Anerkennung sie vom Staate dem Gesetze gemäß zu verlangen haben würden, indem sie Mittheilung von den religiösen Grundsätzen und den kirchlichen und bürgerlichen Vorschriften machen, auf welchen ihre Kirche beruhen soll. (Ev. Chronik.)

Stimme des Antichrists. Folgendes lesen wir in Dr. Münkels Neuem Zeitblatt vom 23. Januar: Die Schlesische Volkszeitung überschreibt einen Leitartikel: „Hat der Pabst das Recht, Könige abzusetzen?“ Die Frage wird mit einem unumwundenen Ja beantwortet, und die Ausführung ist eben so unumwunden. „Alle deutschen Könige und Fürsten sind des Pabstes; sie sind getauft ganz richtig mit Wasser und im Namen des dreieinigen Gottes. Nehmen wir an, daß ein König uns verbietet, einen rechtmäßig gewählten Pabst als unser Oberhaupt anzuerkennen“ (was auf Bismarck's Schreiben über die künftige Pabstwahl zielt) „und daß er uns alle mit Gewalt zu Alt- und Staatskatholiken machen will“ (nach den preussischen Kirchengesetzen); „so wüßten wir nicht, warum der Pabst dann nicht die ihm von Christus gegebene Macht auch einmal ausüben sollte. Sind die Bischöfe schon Obrigkeiten, so haben die Päbste erst recht Herrscher-gewalt, können ausnahmsweise und in Fällen der Noth, zum Besten der Kirche, auch einmal das weltliche Schwert ziehen, und auch einmal dazu gedrängt werden auszusprechen: Bei dem und dem Fürsten ist die Firma ‚von Gottes Gnaden‘ bankrott geworden, das Haus hat fallirt und der Chef desselben steht unter Curatel, und können mit ihm weiterhin keine Geschäfte gemacht werden.“ So in einer Zeitung für das Volk! Der Groll in Hohn getaucht bricht offen hervor, und hält es nicht mehr für nöthig Rücksicht zu nehmen. Wäre der Staatsanwalt nicht, die Eröffnungen würden noch lichtvoller sein. — Wenn man aber meint, daß die augenblicklichen leidenschaftlichen Ergüsse eines Zeitungsschreibers nicht so wörtlich zu nehmen seien: so irrt man sich in diesem Falle gänzlich. Dieselben Sachen werden noch lichtvoller und genauer begründet in einer Schrift: „Brennende Fragen. Von W. Molitor“ vorgetragen, auf welche sich auch die Schlesische Volkszeitung stützt. Molitor, von Haus aus Jurist, ein fruchtbarer Dichter, Domherr in Speyer und im ultramontanen Lager angesehen, war auf dem jüngsten vatikanischen Concil als päpstlicher Theologe Mitglied der päpstlichen Commission, welche die kirchlich politischen Vorlagen über die päpstliche Machtfülle für das Concil vorzubereiten hatte. Man darf ihm, als einem Manne des päpstlichen Vertrauens schon einige Kenntniß zutrauen. — Als völlig widerkatholisch bekämpft er den „Irthum“, daß die „Kirche“ (der Pabst) nur eine geistliche Gewalt habe, um „auf das Gewissen der Fürsten und Völker einzuwirken“. Denn „Christus hat dem Petrus die beiden Schwerter, das geistliche und das weltliche, verliehen“. In der Regel führt die Kirche nur das geistliche Schwert. „In Ausnahmefällen hat sie aber auch von dem weltlichen Schwerte Gebrauch zu machen, wenn es nämlich das Heil der Christenheit und die Wohlfahrt der Kirche gebietet, und der weltliche Arm seinen Pflichten nicht entspricht, worüber natürlich die Kirche ent-

scheidet.“ Als solche Ausnahmefälle werden genannt, „wo der Statthalter Christi einen Fürsten seiner Krone für unwürdig und verlustig erklärt, weil dieser die Wohlfahrt des christlichen Volkes und der Kirche hintansetzt und untergräbt; oder wo das Oberhaupt der Kirche ein bürgerliches Gesetz für null und nichtig erklärt, weil es mit dem göttlichen Gesetze und den Principien des (päpstlichen) „Rechtes in unlösbarem Widerspruche steht.“ — Beispiele erläutern das. Sechzehn Päbste haben Fürsten ihrer Kronen für verlustig erklärt. Zuletzt in der Reihe ist die Königin Elisabeth von England von den Päbsten Pius V. und Gregor XIII. abgesetzt, und König Heinrich IV. von Navarra von den Päbsten Sixtus V. und Gregor XIV. Entweder, lehrt Molitor, sind die Päbste Jahrhunderte hindurch die herrschsüchtigsten Thronräuber gewesen, was ich mit meinen katholischen Begriffen schlechterdings nicht vereinigen kann; oder die Binde- und Lösegewalt, welche der Herr ganz unbeschränkt dem Petrus und seinen Nachfolgern übertragen hat, „erstreckt sich auch über die Throne der weltlichen Gewalthaber.“ — Molitor gibt zu, daß die Päbste eine solche Strafgewalt gar nicht üben können, wenn sie von den Völkern nicht anerkannt wird. Damit wird aber das allezeit geltende Recht der Päbste nicht umgestoßen. Als Pius V. die Königin Elisabeth absetzte, konnte von einer allgemeinen Anerkennung des päpstlichen Rechtes keine Rede mehr sein, die Absetzung blieb wirkungslos, aber das Recht blieb Recht. Dieses selbe Recht hat Pius IX., und wenn er keinen Gebrauch davon macht gegen Fürsten, die kraft ihrer richtigen Taufe ihm untergeben sind, so liegt das nur an den bösen Zeiten. Blitze muß man nicht schleudern, wenn sie entweder nicht zünden, oder nur das eigene Haus in Brand setzen. — Was die von Molitor vorgetragene Lehre selbst anbetrifft, so sagt sie niemand etwas Neues, der die Geschichte kennt; und neu ist auch das nicht mehr, daß sie seit dem vaticanischen Concil die allein berechtigte Lehre in der römischen Kirche ist. So hat der Pabst seit 800 Jahren gelehrt, so muß jetzt jeder treue Theologe lehren. Das Neue suchen wir an einer andern Stelle. — Früher haben die Führer der Ultramontanen, namentlich im Land- und Reichstage, die schwindelhaften Anmaßungen des Pabstes wegzudeuten, und die Lehrräthe des vatikanischen Concils zu vertuschen gesucht. Reichensperger half sich damit, daß er vorgab, das sei der „Curialstil“, etwa wie man sich im Briefstil umgekehrt als allerunterthänigsten oder gehorsamsten unterzeichnet. Damals wollten sie die weltliche Macht noch begütigen und ihr die Furcht benehmen. Jetzt treten Einige offen heraus, und scheuen sich nicht, die massivsten Säze herauszukehren, welche ihre Gegner am meisten vor den Kopf stoßen. — Die Absicht sieht man ohne Schwierigkeit. Da es sich nur noch um Siegen oder Unterliegen handelt, so wird der Fels Petri, das Pabstthum, in's Vordertreffen geschoben, an dem die Gegner zerfellen sollen. Zwar, was will der Pabst? Er, der selbst seines Königreichs entsetzt ist, wird keinen König absetzen können. Und doch, wie uns oft wiederholt ist, er hat Gewalt über 200 Millionen Katholiken. Die sehen in ihm einen höhern Herrn als die weltlichen Fürsten sind, und der erste, der oberste Gehorsam gebührt ihm. Wenn er die Katholiken vom Gehorsam gegen die Fürsten und ihre Gesetze entbindet, was dann? Die Drohung, welche ziemlich unverhüllt aus jenen ultramontanen Eröffnungen hervorzüngelt, ist die Revolution.

Verlobung. In der „Hannoverschen Pastoral - Correspondenz“ vom 15. Januar schreibt Münchmeyer: „Weber das Wort Gottes, noch die allgemeine Anschauung erkennt in dem Verlöbniß schon eine Ehe. Das Verlöbniß kann unter Umständen, z. B. wenn die Betheiligten erkennen, daß sie nicht für einander passen, mit beiderseitiger Bewilligung aufgehoben werden, eine wirkliche Ehe gewiß nicht.“ — Es ist traurig, wie angeblich lutherische Kirchendiener in Deutschland jetzt, gerade um sich der s. g. Civilehe zu erwehren, die gefährlichsten Theorien über Ehe aufstellen, und sich dabei nichts desto weniger, freilich nur blind hin, ohne ein bestimmtes Schriftwort anzuführen, auf Gottes Wort berufen.

Schweiz. Die Ev. R. A. Z. meldet: Die evangelische Synode des Kantons Thurgau behandelte Ende September die Petition von 7 Kirchengemeinden, welche forterten, daß ihnen der Fortgebrauch des apostolischen Glaubensbekenntnisses gestattet werde. (Der Gebrauch desselben in der Liturgie ist dort nämlich von dem Liberalismus nicht etwa in ein freies Belieben gestellt, sondern abgeschafft!) Nach langer Discussion wurde den Gesuchstellern mit geringer Mehrheit und nur für einstweilen und ohne Consequenz für die übrigen Gemeinden entsprochen. Einer der Geistlichen hat, dem Beispiele seines Basler Amtsbruders folgend, sein Amt niedergelegt, um an einer neugegründeten freien Gemeinde in Thur zu wirken. Eine solche freie evangelische Gemeinde hat sich im Anschluß an das dortige Vereinshaus auch in dem benachbarten Wälderthur gebildet, wo die kirchlichen Zustände in völliger Verwahrlosung sich befinden und z. B. die Fonds für eine Pfarrstelle zum Bau eines Theaters verwendet wurden.

Leichenbeseitigung. Das „Volksblatt für St. u. L.“ schreibt: „Die Feuerbestattungs-Reklamer sind bereits antiquirt, denn es rollt die Welt auf glatten Schienen. Mit drei Elementen habe man es nun versucht, meint ein Dr. J. Hall in New York, um die Todten zu beseitigen, man hat sie begraben, verbrannt und an der Luft getrocknet; wie seltsam, daß man noch nicht auf das vierte verfallen ist? Dies war dem Dr. Hall vorbehalten, er schlägt als Bestattung die Aquation vor, d. h. Versenkung der Todten ins Wasser! Die Leichen sollen täglich in die See spedirt werden, ein Schiff trägt sie dann mitten auf den Ocean (bei uns würde dies natürlich ein See, Fluß oder Tümpel sein müssen), woselbst sie, mit Steinen beschwert, versenkt werden. — Es ist doch wirklich kein Gedanke so unsinnig, fügt das „Volksblatt“ hinzu, daß ihn ein Mensch des 19. Jahrhunderts nicht fassen könnte. Wenn aber irgend ein Reklam erst gehörig ausgeführt haben wird, daß die Aquation z. B. der Fischzucht sehr vortheilhaft sein würde oder dergleichen (Krebse nähren sich ja vornehmlich von Cadavern), so würde die gebildete Welt (besonders die Herren Kulturkämpfer der „Gartenlaube“) vielleicht auch hierfür sich interessieren!“

(Ev. Chronik.)

Noch nicht dagewesen. An mehreren Orten Deutschlands haben sich Vereine gebildet, das Studium der Theologie für Unbemittelte zu erleichtern, um dem Pfarrermangel abzuhelpen. Nicht ein Seiten- sondern ein Gegenstück dazu bildet der „Verein für ausgetretene Geistliche und Theologen“, welcher sich in dem hochliberalen Graz (Oesterreich) gebildet hat. Der Zweck ist, unbemittelten Geistlichen und Theologen, welche ihren Stand oder ihre Studien aufgeben wollen, die Wege zu einem bürgerlichen Berufe zu bahnen, durch Vermittelung von Stellen bei Bahnen, Fabriken, Gewerkschaften, Gutsverwaltungen, kaufmännischen Geschäften, Bezirks- und Gemeindeämtern, oder als Lehrer, Erzieher, Secretäre u. s. w. Jedes Vereinsmitglied bezahlt jährlich einen Beitrag von zwei Gulden. An der Spitze steht der Ritter von Wachtler nebst zwei Reichsraths-Abgeordneten, einem Redacteur und einem Kreisingenieur. Man scheint zu wissen, daß das Verlangen zum Austritte aus dem Kirchendienste sehr groß ist, und nebenbei will man auch wohl den gestrengen Bischöfen eine Lehre geben. Kaum ist der Verein ins Leben getreten, als sich Priester und Theologen aus Steiermark, Kärnthner und Krain, Ober- und Niederösterreich, Böhmen und Kroatien um Unterstützung an denselben gewendet haben, wohl meist Katholiken. Was für Zustände setzt das voraus! Die Priester stehen in Oesterreich durchschnittlich auf einer etwas tiefen Stufe.

(Münkel's N. Zeitblatt.)

Nekrologisches. Am 22. Januar starb der rationalistische Professor Dr. Ferd. Sigis in Heidelberg.

Jerusalem. Am 1. Adventsonntag, den 29. November v. J. hat in Jerusalem die feierliche Einweihung der „arabisch-protestantischen“ Kirche stattgefunden.

Summepiskopat. In dem Vorwort zu dem gegenwärtigen Jahrgang der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung spricht sich Dr. Luthardt über den landeskirchlichen Summepiskopat ganz anders, als noch vor kurzer Zeit, aus. Er schreibt von demselben: „Dieser ist verhängnißvoll für unsere Kirche geworden und droht es noch immer mehr zu werden. Gewiß, wenn der landeskirchliche Summepiskopat schon ursprünglich und stets ein innerer Widerspruch gewesen, so ist er jetzt doppelt und dreifach ein Widerspruch mit dem Wesen und den Bedürfnissen der Kirche.“ „Reißen wir uns“, heißt es weiter unten, „selbst los, so ist das das Geringere, daß wir alles dahinten lassen müssen — aber wer geht mit? . . Wie viele sind es, welche das Widersprechende und Unerträgliche der gegenwärtigen Lage wirklich empfinden? Wir werden noch in ganz andere Noth kommen und sie wird den Gemeinden ganz anders, als bisher, fühlbar werden müssen, wenn es zu einem Handeln kommen soll, wie die Weiterblickenden unter uns es vielleicht jetzt schon als geboten oder unausweichlich erkennen. Wenn es so weit gekommen sein wird, dann wird Gott wohl auch einen Führer erwecken, der sein Volk ausführt aus dem Diensthaufe und von dem es sich führen lassen wird.“ — Es ist in der That eine trostlose Erscheinung, daß selbst dann, wenn einmal irgendwo Licht heraus blüht, fast regelmäßig der alte hinfende Bote erscheint, der auf einen Umschwung oder Reformator wartet, welcher wie ein Deus ex machina erscheinen werde. W.

Der Muhammedanismus fängt an, eifrigst Propaganda zu machen. In Constantinopel hat sich eine Missionsgesellschaft gebildet; die Bekehrungen in China, im indischen Archipel und in Centralafrika nehmen in großem Maßstabe zu. Die Wahabiten in Arabien, und die ihnen verwandten Jünger des Saiyid Ahmed in Indien sind die Jesuiten des Islam. Auch in Amerika und Südafrika sind Missionsposten errichtet. (N. Ev. Kz. p. 461.)

Christliche Chinesen. In Westindien hat die Grundsteinlegung zu einer christlichen chinesischen Kirche nicht wenig Aufsehen erregt. Der Gouverneur von Demarara verrichtete selbst die Ceremonie und betonte die Bedeutung des Kirchenbaues, der zum ersten Male nicht bloß für Chinesen vorgenommen wird, sondern von ihnen selbst angeregt worden ist.

England. Erzbischof Manning erklärt in einem Hirtenbriefe alle Leugner der Unfehlbarkeit als ipso facto von der katholischen Gemeinschaft ausgeschlossen; wenn sie unter Verheimlichung ihres Unglaubens zum Sacramente gehen, begehen sie ein Sakrileg. (Es gibt viele, namentlich unter den Convertiten aus der anglikanischen Kirche, welche zwar die Unfehlbarkeit leugnen, aber ein Recht beanspruchen, in der Kirche zu bleiben und am Sacramente theilzunehmen. (Kreuztg. 281. 284. Beil.)

Roßburg = Gotha. Die Leipziger Allg. Kirchenzeitung macht in Betreff des ersten Paragraphen der von der Vorsynode angenommenen Synodalverfassung (siehe voriges Heft von „Lehre und Wehre“ S. 128) folgende Bemerkung: „Einen solchen ‚ersten Paragraphen‘, bei welchem jedem Protestantenvereiner das Herz im Leibe lachen muß, besitzen bis jetzt nur wenige Landeskirchen.“ Sollte die Kirchenzeitung dies nicht auch darum hinzugesetzt haben, damit man einen wesentlichen Unterschied dieser und der sächsischen Verpflichtung herausfinden möge? W.